

**KANTONSSCHULE STADELHOFEN**  
**Jahresbericht 11/12**

## Inhalt

Editorial	4
Vorwort	5
Chronik	6

### Kap. 1: Bildung mit Zukunft 10

50 Jahre Bildung mit Zukunft	11
Bildung – Grundstein einer guten Zukunft	13
Die egoistische Bildung	14
Bildung mit Nutzen für die Zukunft	17

### Kap. 2: Spezielle Unterrichtsformen 20

Ressourcen, Gegenwarts-Woche 2011	21
Lecture de Bessa Myftiu avec sa traductrice Katja Meintel, KiSS 15. November 2011	22
Holocaust: Die Klasse 4gM im Zeitzugengespräch mit Eduard Kornfeld, Projektwoche G/D, 4gM	23
Scots Wha Hae – Die Konstruktion nationaler Identität am Bsp. Schottlands, Projektwoche E/G, 3dN	26
Vom Spielen. Kombinatorik und Kreativität, Projektwoche M/D, 4eM	28
Szenisches Hörspiel, Projektwoche D	29
Grazie, signora De Marchi, Blockwoche und Scambio, 3dN	30

### Kap. 3: Ereignisse 34

Vor 50 Jahren ... ein Musical zum Jubiläum	35
Jubiläums-Feiern 11/12	38
Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten	40
Zur Zukunft der Schweiz, Rede zum 1. August 2011	42

### Kap. 4: Willkommen und Auf Wiedersehen 46

Eröffnungsfeier zum Schuljahresbeginn	47
Verabschiedungen	48
Mein Auslandjahr in Neuquén, Argentinien	49
Neu gewählte Lehrpersonen	50
Maturaklassen	53
Maturafeier vom 5. Juli 2012	57

### Kap. 5: Mitarbeiter/- innen 62

Offenheit als Tor zur Welt	63
----------------------------	----

### Kap. 6: Berichte 68

Konvente der Lehrerschaft 2011/2012	69
Schulkommission	70
Bildung ist eine Kunst und Kunst ist Bildung mit Zukunft	71
Die Kantonsschule Stadelhofen gratuliert	72
Bergschulheim Casoja	72
When in Harrogate ...	73
Verzeichnisse	74

## Editorial

### Lebendig bleiben

Dieses Jahr feierte unsere Schule ihr 50-jähriges Jubiläum – wir gratulieren!

Im Jahr 2012 fanden weitere Jubiläen statt, so jährte sich beispielsweise zum 50. Mal der Todestag von Hermann Hesse, ebenfalls derjenige von Marilyn Monroe oder zum 50. Mal der Geburtstag von Jodie Foster – und von unzähligen weiteren völlig unbekanntem Personen. So etwa der von Röbi, in dessen Garten beim Vorbeifahren ein Transparent zu lesen ist: «Röbi, du bist jetzt 50i, aber immer na purrlimunter!» Wenn das Kundtun des Jubiläums bei berühmten Personen hauptsächlich eine Sache der Vermarktung ist, so geht es bei unbekanntem Personen darum, Teil der Welt, des Lebens zu sein; stolz zu sagen: Schaut, hier bin ich, ich bin zwar 50, erfreue mich aber des Lebens!

Stolz auf unser Jubiläum sind auch wir, auch wir sagen, und zu Recht: Wir sind purrlimunter. Denn was ist munter als die etwa 600, meist lernhungrigen jungen Schüler/-innen, welche unsere Schule besuchen? An unserer Schule arbeiten zudem etwa 120 Lehrpersonen; einige davon waren noch nicht auf der Welt, als 1966 der Neubau, unser Schulhaus, das architektonisch heute noch durch seine Einfachheit, Eleganz und Funktionalität besticht, bezogen werden konnte. Andere Lehrpersonen haben selbst die Töcherschule an der Hohen Promenade, die um 1960 aus allen Nähten platzte und aus der schliesslich vor 50 Jahren eine Abteilung IV – unsere Kantonsschule Stadelhofen – gebildet wurde, besucht und kennen die Geschichte unserer Schule aus dem Effeff.

Ein Jubiläum fordert zwar auf zu einem Rückblick auf die Geschichte unserer Schule, aber wir wollen nicht bloss in Erinnerungen schwelgen, denn wie das Beispiel oben zeigte: Eigentlich geht es um den Blick in die Zukunft, ins Leben. Deshalb auch lautet das Thema dieses Jahresberichts «Bildung mit Zukunft». Und dass dies ganz wichtig ist, zeigt uns gerade der Text eines Schülers in diesem Jahresbericht, der schreibt, man solle «die jungen Geister nutzen und ihnen zeigen, dass es auch ein Morgen gibt». Dies wollen wir tun.

*Anna Haebler*

## Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser

Das Schuljahr 2011/12 war geprägt vom 50-Jahre-Jubiläum der Schule. Am Ehemaligen-Anlass im Oktober durften wir eine grosse Zahl ehemaliger Schülerinnen und Schüler und Lehrpersonen begrüßen. Am Jubiläumsabend präsentierten Schüler/-innen und Lehrer/-innen Lesungen, Sketches, philosophische Gespräche, biologische, physikalische und künstlerische Experimente und bewirteten ihre Gäste aufs Köstlichste. Im Februar gingen die Aufführungen des Musicals «Greased» über die Bühne. Über 100 Sänger/-innen, Musiker/-innen und Schauspieler/-innen boten unter der Leitung von Raimund Wiederkehr ein fulminantes Spektakel vor dem Bühnenbild des «Pfauen» mit Kiosk und Autos aus den Sechzigerjahren. Mit dem Festakt vor den Sportferien fanden die Feierlichkeiten einen weiteren Höhepunkt. Professor Jürgen Oelkers sprach über die Zukunft des Gymnasiums. In der Festschrift hält Dr. F. Bosshard Rückschau auf die Geschichte und auf zahlreiche Episoden aus der 50-jährigen Geschichte der Kantonsschule Stadelhofen.

Neu führt die Schule eine Immersionsklasse. Mathematik und Biologie, später Physik und Geschichte werden in Englisch unterrichtet. Der zweiwöchige Sprachaufenthalt in Harrogate ermöglichte eine Vertiefung der englischen Sprache und Kultur.

Wir freuen uns, ab 2012 das mathematisch-naturwissenschaftlich Profil wieder anbieten zu können, das die Töcherschule Stadelhofen während 17 Jahren (1963–1980) führte.

Die Vorverlegung der Maturitätsprüfungen vor die Sommerferien brachte eine Verkürzung der Unterrichtszeit der vierten Klassen. Umso willkommener ist die Aussicht, dass die Hauswirtschaftskurse an den Kurzgymnasien wohl endgültig der Vergangenheit angehören werden. Eine nochmalige Verkürzung der Unterrichtszeit wäre nicht zu verantworten.

Auch im Schuljahr 2011/12 wurden besondere Leistungen erbracht, hervorragende Abschlüsse bei den Maturitätsprüfungen, ausgezeichnete Maturitätsarbeiten oder beeindruckende Darbietungen im kulturellen Bereich. Dies alles ist möglich auch dank dem grossen Einsatz der Lehrpersonen, die ihre Schülerinnen und Schüler fordern und fördern.

Wiederum mussten wir langjährige Lehrpersonen verabschieden, die die Schule mitgeprägt haben. Aus der Schulkommission traten die Präsidentin, Frau Dr. Karoline Dorsch, Frau Prof. Beatrice Beck-Schimmer und Frau Gisela Neukomm zurück. Ich danke allen für ihr grosses Engagement.

Ich danke allen, die die Kantonsschule Stadelhofen zu dem machen, was sie ist: eine Schule mit hohem Qualitätsanspruch und positivem Klima.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre des Jahresberichtes

*Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin*

## Chronik 11/12

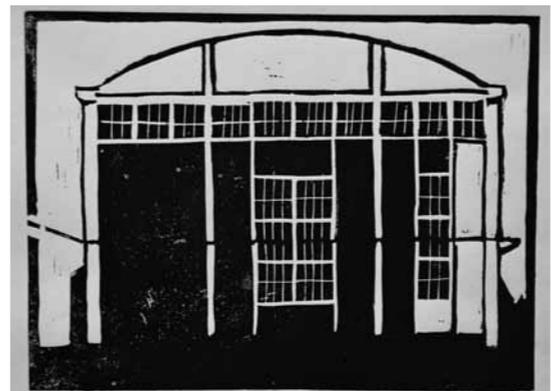
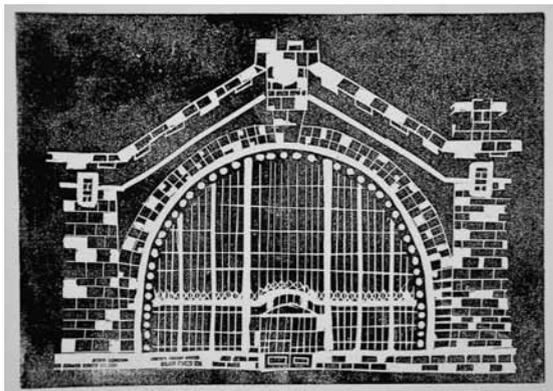
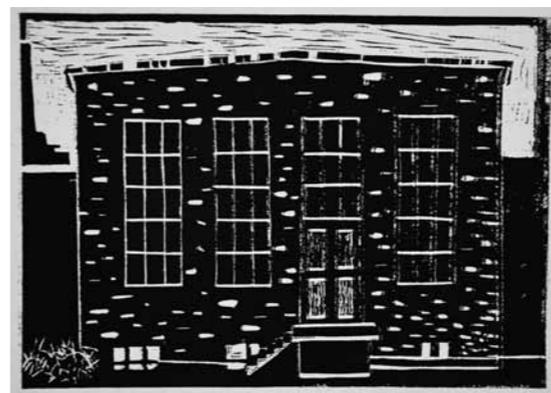
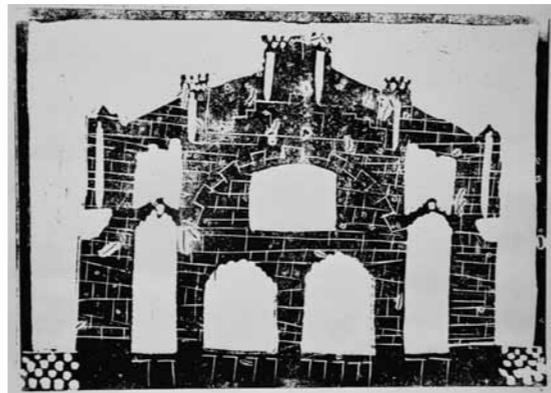
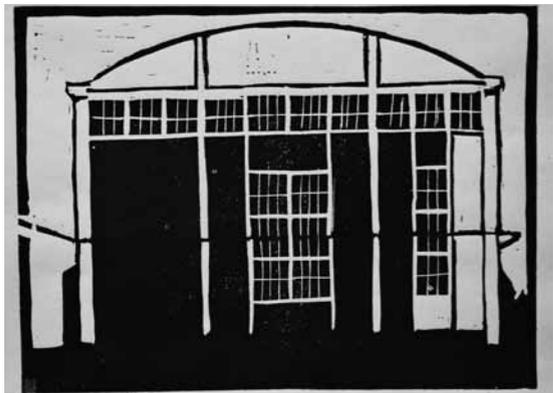
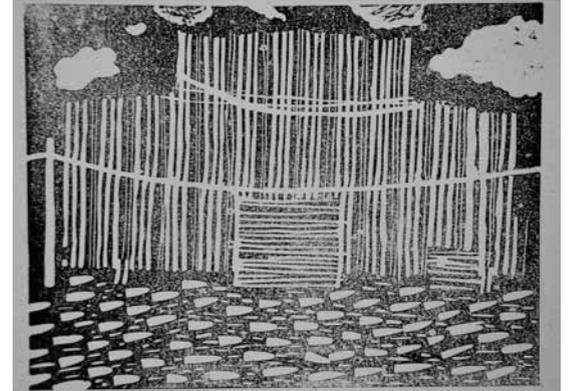
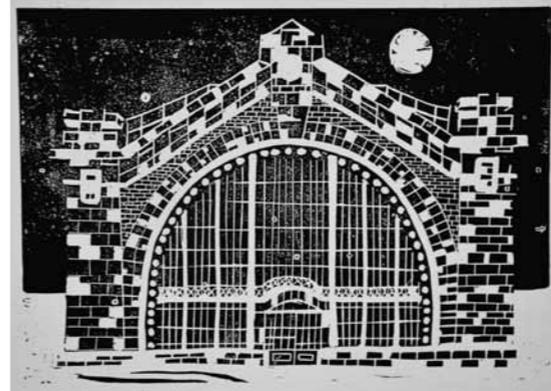
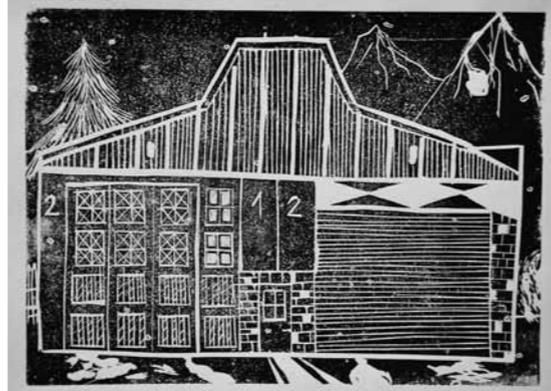
11

23. August	Studienhalbtage Entspannung	
24. August	Eröffnungsfeier	Seite 47
12.–17. September	Erste Blockwoche	Seite 28
20. September	KiSS Schüler/-innen-Konzert	
5. Oktober	Jubiläum 50 Jahre Anlass für Ehemalige	Seite 38
6. Oktober	Jubiläum 50 Jahre Jubiläumsabend	Seite 38
24. Oktober	Jubiläum 50 Jahre Jubiläumsfotografie	Seite 12
1. November	151. Konvent	Seite 69
15. November	KiSS Lesung Bessa Myftiu	Seite 22
21. November	Orientierungsabend für künftige Schüler/-innen	
23. November	KiSS Jazz unerhört!-Festival	
2. Dezember	Tag der offenen Tür	
5.–9. Dezember	Zweite Blockwoche	Seite 21, 23
13. Dezember	Schüler/-innen-Konzert	
14. Dezember	Jahresschluss-Essen. Verabschiedungen	Seite 48
22. Dezember	Weihnachts-Konzert des Orchesters, Tschaikowsky	
23. Dezember	Jahresschluss-Feier	
16. Januar	152. Konvent	Seite 69
1./2. Februar	Studienhalbtage Prävention Alkohol	
1. Jan. 2. März	Elternabende	
Februar	Ausstellung Abschlussarbeiten Bildnerisches Gestalten	
3.–9. Februar	Aufführungen Musical «Greased»	Seite 35
7. Februar	Studienhalbtage Einführung in die Maturitätsarbeit	
8. Februar	Jubiläum 50 Jahre Festakt mit Prof. Oelkers	Seite 11
20.–25. Februar	Wintersportlager Valbella	

6

29.Feb./1. März	Maturitätsarbeit Mündliche Präsentationen	Seite 40
5.–9. März	Dritte Blockwoche	Seite 29, 30
13. März	Studienhalbtage Medienkompetenz	Seite 71
15. März	Wintersporttag	
19. März	KiSS Finanz-, Schulden- und Euro-Krise Prof. Birchler	Seite 71
20./21. März	Kammermusik-Konzerte	
28. März	Studienhalbtage Liebe-Beziehung-Sexualität	
29. März	153. Konvent	Seite 59
12./13. April	Besuchstage	
14.–28. April	Harrogate. Sprachaufenthalt der Immersionsklasse	Seite 73
11.–14. Mai	Orchester-Wochenende	
31. Mai	Orchesterkonzert Prokofjew, Ravel	Seite 71
6. Juni	Mittelschul-Sporttag	
11.–15. Juni	Vierte Blockwoche	Seite 26
Juli	Ausstellung Abschlussarbeiten Bildnerisches Gestalten	
22. Juni	Studienhalbtage Stressbewältigung	
22. Juni	Naturwissenschaften-Tag Zweite Klassen	
2. Juli	Sporttag	
3. Juli	Schüler/-innen-Konzert	
3. Juli	Vernissage Architekturmodelle Klasse 2eM	
5. Juli	Maturitätsfeier	Seite 57, 72
10. Juli	154. Konvent	Seite 69
11. Juli	Serenade der ersten Klassen	
12. Juli	Schuljahresschluss-Essen. Verabschiedungen	Seite 48

7



## Kap. 1

### Was braucht es, damit Bildung Zukunft hat?

- Motivierte und bestrebte Lehrpersonen?**
- Zuverlässige SBB-Ankunftszeiten?**
- Neugierige Schülerinnen und Schüler?**
- Ein attraktives Schulangebot?**
- Querdenker, sowohl in der Schüler- als auch in der Lehrerschaft?**
- Eine Schulleitung, die allen voran mitanpackt?**
- Mut?**
- Mehr ganzheitlich bildender Unterricht?**
- Ein attraktives Arbeits- und Lernumfeld?**
- Schülerinnen und Schüler, die eine Meinung haben und für sie eintreten?**
- Klassengrößen, in denen keiner untergeht?**
- Eine Schulkommission, welche die Schule umsichtig unterstützt?**
- Eine leckere Mensa?**
- Neinsager, im besten Sinne?**
- Schülerinnen und Schüler, die voller Elan ins Leben gehen?**
- Breite Weiterbildungsangebote für die Lehrpersonen?**
- Mehr Stoff, mehr Prüfungen, strengere Lehrpersonen?**
- Verständnis, Offenheit und Toleranz auf allen Ebenen?**
- Jasager, im besten Sinne?**
- Leidenschaft?**

Zutreffendes bitte ankreuzen.

## 50 Jahre Bildung mit Zukunft



Bei der Vorbereitung der Feierlichkeiten zum 50 Jahre-Jubiläum wurde bald klar, dass sich der Blick auf die Vergangenheit und auf die Zukunft richten sollte; deshalb «50 Jahre Bildung mit Zukunft». Während die Festschrift von Dr. Felix Bosshard, sehr schön gestaltet von Annette Pfister, sich mit der Schulgeschichte, mit Episoden und Bildern der letzten 50 Jahre befasst, wählten wir für die Festansprache das Thema «Die Zukunft des Gymnasiums». Das Bildungsangebot der Kantonsschule Stadelhofen hat sich in den letzten 50 Jahren entwickelt; die strukturellen Neuerungen sind an den sich ändernden Bezeichnungen ablesbar: Sie führen vom Unterseminar über die Lehramtschule zum musischen Profil, vom Gymnasium A und B über das Gymnasium II zum altsprachlichen Profil; vom Typus D zum neusprachlichen Profil, von der Oberrealschule zum Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Profil und mit einem Unterbruch zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Profil und von der Töcherschule zur koeduzierten Kantonsschule mit einem nach wie vor grossen Frauenanteil. In der jüngsten Vergangenheit wurde das Angebot um die zweisprachige Maturität Deutsch/Englisch erweitert.

Die wichtigste Innovation in der Geschichte der Kantonsschule Stadelhofen war zweifellos die Einführung der Blockwochen. Die Möglichkeit, sich über längere Zeit vertieft mit einer Thematik auseinanderzusetzen, vermehrt selbständig und mit anderen Methoden zu arbeiten, wird von Lehrpersonen und Schülerschaft trotz der grossen Arbeitsbelastung hoch gewertet. Seit jeher werden an der Kantonsschule Stadelhofen dem Theater, der Musik und der bildnerischen Gestaltung grosse Bedeutung beigemessen; es finden zahlreiche Darbietungen von Schülerinnen und Schülern auf beachtlichem Niveau statt. Auf dem Gebiet der Sprachen werden regelmässig Autorenlesungen oder Präsentationen von Schreibprojekten von Klassen angeboten. Der Tandem-Austausch mit der Romandie oder mit dem Tessin oder mit Milano bringt den Schülerinnen und Schülern Sprache und Kultur dieser Landesteile näher. Ein wichtiges Thema ist die Stärkung der sprachlichen Profile.

Für die Rede «Die Zukunft des Gymnasiums» anlässlich des Festaktes zum 50-Jahre-Jubiläum konnten wir Professor Jürgen Oelkers gewinnen. Er zeichnete ein Bild des Gymnasiums der Zukunft, das sich nicht wesentlich vom heutigen unterscheidet. Dank der stetigen Weiterentwicklung und dank der guten Verankerung in der Bevölkerung hat sich die Bildung in der Gesellschaft kontinuierlich verbessert. In Bezug auf die Innovationsfähigkeit besetzt die Schweiz seit Jahren sogar den Spitzenplatz. In der Frage der Maturitätsquote, die kontrovers



diskutiert wird, vertrat Professor Oelkers die Ansicht, dass unser duales System von Berufsbildung mit der Möglichkeit von Berufsmaturität und Fachhochschule und gymnasialer Bildung ein Erfolgsmodell ist, was sich in der niedrigen Jugendarbeitslosigkeit bestätigt. Diese ist in der Schweiz markant tiefer als in anderen europäischen Ländern. Wenn die Maturand/-innen-Quote erhöht würde, hätte dies eine Qualitätseinbusse und auch eine höhere Jugendarbeitslosigkeit zur Folge. Eine attraktive Berufsbildung ist deshalb wichtig für die Qualität des Gymnasiums. Auf der Ebene Unterricht plädierte Professor Oelkers für die Fachlichkeit des Unterrichts und für die Beibehaltung der allgemeinen Hochschulreife. Seine Einschätzung der Zukunft des Gymnasiums ist im Ganzen zuversichtlich.

Ich wünsche der Kantonsschule Stadelhofen alles Gute für die nächsten 50 Jahre!

*Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin*



## Bildung – Grundstein einer guten Zukunft

Wir leben in einer Zeit, in welcher wir nicht mehr tun und nehmen können, was wir wollen, denn alles, was wir heute beibehalten oder verändern, wird in naher Zukunft zu spüren sein. Aber wissen das alle? Sind wir genug informiert, aufgeklärt und gebildet? Ich denke, nicht genug, um für eine gute und zu verantwortende Zukunft zu sorgen.

Meiner Meinung nach leben viel zu viele Mitglieder unserer Gesellschaft, ob jung oder alt, zu fest in der bequemen Gegenwart und denken nicht darüber nach, was morgen, geschweige denn in zehn Jahren passieren wird. Genau dafür sind Gegenwartswochen da. Sie beschäftigen sich, wie der Name schon sagt, mit der Gegenwart: aber nicht etwa mit der neuen Kollektion von H&M oder den Spekulationen über das neue iPhone, sondern mit Zuständen, welche vielleicht etwas unangenehm, bedrückend oder langweilig scheinen, aber uns in Zukunft extrem beeinträchtigen werden. Sie behandeln Themen wie Ressourcenknappheit oder Energiemangel, die noch in unserer Zukunft zu gravierenden Problemen heranwachsen werden. Aber ist eine Woche in vier Jahren genug? Nein! Die Schule sollte ein eigenes Fach obligatorisch in den Stundenplan aufnehmen, in welchem sich die Schüler/-innen mit den Problemen von heute und morgen auseinandersetzen müssen, denn die oberflächliche Konfrontation in den Medien, die es heutzutage gibt, reicht bei Weitem nicht aus, um meiner Generation klarzumachen, dass wir uns wirklich auf sehr dünnem Eis bewegen. Dieses obligatorische Fach, man könnte es Zukunftswissenschaft nennen, würde langsam die Wichtigkeit unserer Generation begreifbar machen. Mit diesem Wissen könnten wir das Schlimmste verhindern. Wir müssen, soweit es möglich ist, aufräumen, was unsere Eltern aus purer Gier und nicht zu stillendem Verlangen nach Luxus, Modernität und Energie auf der Erde, unserem Heimatplaneten, angerichtet haben.

Dieses Fach sollte auf der ganzen Welt den gleichen Stellenwert haben wie zum Beispiel Mathematik oder Englisch. Was bringt uns Algebra, wenn wir keine saubere Luft mehr zum Atmen haben?

Obwohl die Gegenwart auf der Vergangenheit basiert, sollten die Schüler/-innen von heute mehr über das verantwortungsvolle Handeln in der Gegenwart, der Basis der Zukunft, lernen, als sich mit längst Vergangenen detailliert zu beschäftigen. Der Lehrplan sollte sich nicht darauf konzentrieren, die Köpfe der Jugend mit «Unnötigem» aus der Vergangenheit zu füllen, sondern die jungen Geister nutzen und ihnen zeigen, dass es auch ein Morgen gibt, welches unter der Voraussetzung eines verantwortungsvollen Verhaltens ein angenehmes Leben garantieren kann; denn wir sind nicht nur einmal jung, sondern danach auch erwachsen. Deshalb ist es wichtig, sich zu bilden, damit man einen besseren Bezug zur Realität hat und so die Zerstörung eines Wunders, der Erde, eines leblosen Steinklumpens im eiskalten Weltall, auf welchem sich Leben bildete, aufhält.

*Felix Mayr, 3gM*

## Die egoistische Bildung

Die Bildung in der Schweiz gilt als sehr gut: Man hat sehr viele Chancen, eine gute Ausbildung zu bekommen: mehrere Wege zum Gymnasium, andere Wege wie Berufsmatura oder Lehre. Zudem ist die Schweizer Matura eine der angesehensten in ganz Europa. – Doch wie gut ist unsere Bildung wirklich?

Oberflächlich gesehen, sind die gymnasialen Bereiche sehr weit gefächert: Naturwissenschaften, Sprachen, Kunst und Sport. Auch hat man immer die Möglichkeit, sich in Wahlfächern weiterzubilden, das Ganze sechs oder vier Jahre lang: Mit der Matura müsste man theoretisch gesehen ein sehr grosses Spektrum an Allgemeinwissen haben.

Meiner Meinung nach gibt es jedoch zwei schwerwiegende Probleme in unserem Bildungssystem: Wer schon einen Lehrplan konsultiert hat, sieht, wie viel Stoff in nur sehr kurzer Zeit in unsere Köpfe hinein sollte, und das in mindestens elf Fächern. Wir benutzen unser Gehirn zwar nur zu einem sehr kleinen Teil, doch die Wissenschaft hat zugleich bewiesen, dass nur, was man sehr oft wiederholt, wirklich ins Langzeitgedächtnis geht und dort bleibt. Ich möchte nicht sagen, dass die Wissenschaft immer recht hat, in zehn Jahren werden wir die Welt schon wieder ganz anders sehen als heute, doch aus eigener Erfahrung kann ich sagen: In meiner bisherigen Gymnasiumszeit habe ich etwas in sehr kurzer Zeit gelernt und dann wieder vergessen, sobald die Prüfung vorbei ist. Falls nicht, hat mein Gehirn es spätestens nach den Sommerferien wieder gelöscht. Natürlich habe ich nicht den ganzen Stoff der letzten drei Jahre vergessen, natürlich hat sich mein Wissen erweitert, doch für wie lange? Und selbst wenn ich noch 50% wüsste, wofür hätte ich die anderen 50% gelernt? Wäre es nicht geschickter, den Lehrplan weniger vollzupacken, dafür die Themen tiefgründiger zu behandeln? Bildung sollte kein Stress, sondern ein Geschenk sein, Lernen sollte nicht ein Müssen, sondern ein Wollen sein. Mir ist bewusst, dass dies ein Idealfall wäre, den selbst das beste Bildungssystem nicht bei jedem Einzelnen erreichen könnte.

Dieses Problem kommt jedoch von einem viel grösseren, dem gesellschaftlichen «Haben-Wollen». Der Mensch will möglichst viel: Geld, Macht und eben Wissen. Wobei der erste Fehler schon darin liegt, dass man Wissen nicht «haben» kann. Man kann es sich aneignen, doch Wissen gehört einem nicht. Man müsste also nicht nur das Schulsystem, sondern auch das gesellschaftliche Bewusstsein ändern, um einen besseren Bildungsstatus zu erreichen.

Das zweite Problem ist, dass unser Stundenplan gar nicht so breit gefächert ist, wie es scheint: Wir sagen damit, dass «intelligente» Menschen sprachlich und naturwissenschaftlich begabt sein müssten. Die künstlerische Begabung kommt, abgesehen im musischen Profil, zu wenig zum Zug. Auch besteht Kunst ja nicht nur aus Bildern und Liedern: Tanz oder Schauspiel wird kaum erwähnt. Damit verweigern wir eigentlich vielen Menschen gute Bildung, wenn ihre Stärken eher auf anderen Gebieten liegen.

Soziale Einstellung und Zukunftsdenken spielen gar keine Rolle. Viele Leute besuchen zwar das Gymnasium, haben jedoch keine Ahnung, was in der Welt vorgeht, oder versagen, wenn

Lösungen zu alltäglichen Problemen zu finden wären. Aktuelle Themen sollten viel öfters behandelt werden, das Soziale, der Sinn für Gemeinschaft sollte gefördert werden. Meiner Meinung nach wird man im Gymnasium überhaupt nicht auf das Leben vorbereitet. Was einem immer wieder eingetrichtert wird, dass man nicht zu spät kommen und nicht ohne Grund fehlen sollte, ist ein ziemlich kleiner Teil des auf den/die Schüler/-in zukommenden Lebens. Natürlich kann man einem nicht beibringen, wie man sein Leben planen soll. In welche Richtung man es lenken kann und welche Dinge einen Stellenwert haben (nämlich nicht: Geld und Karriere, sondern: zu sich selbst finden und Freunde haben), dazu sollte es ein Fach geben, in welchem man soziale Probleme näher betrachtet, Bücher über die heutige Gesellschaft liest, denn die einzige Bildung, die die Meisten ausserhalb der Schule kennen, sind die Medien. Das Ganze führt zu einer grossen Masse an gleich denkenden Menschen statt zu Individuen mit eigenen Ideen und Meinungen. Ich möchte hier niemanden verurteilen und mich selbst auch gar nicht aus dieser Masse ausschliessen: Es war schon immer so, dass der grösste Teil nicht selbst dachte und die Einflussreichen ihre Meinung laut verkündeten. Doch es sollten mehr Menschen, die diese Lücke erkannt haben, aufstehen und reden, dazu auffordern, sich an mehreren Orten zu informieren, sich eine eigene Meinung zu bilden. Doch selbst dann gäbe es immer noch Leute, die gar keine Möglichkeit haben, sich mehrere Meinungen anzuhören, in Diktaturen oder armen Ländern, wo die Bildung fehlt. In der Menschenrechts-Erklärung gibt es einen Artikel, der besagt, dass jeder Recht auf Bildung habe, doch längst nicht jedes Land hält sich an diese Erklärung, oft ist es so, dass nur die Reichen eine Möglichkeit zu guter Bildung haben. Ausserdem ist nicht genau definiert, was «Bildung» ist. Es gibt inzwischen Regierungen, die das Problem der einseitigen Bildung erkannt haben, zum Beispiel Schweden. Ob deren jetziges Bildungssystem eine gute Lösung ist, kann ich nicht beurteilen, sie ist aber auf jeden Fall ein Schritt in die richtige Richtung. Wie man wahrscheinlich bemerkt hat, hat mich unser Bildungssystem noch nicht wirklich überzeugt. Sicherlich ist es eines der besten, bis jetzt. Auch habe ich mir selbst noch kein perfektes Bildungssystem ausgedacht.

Unser Problem liegt im Kapitalismus. Denn dieser führt zu Egoismus und zum «Haben-Wollen-Drang». Und auf solch einer Ebene kann es keine Gerechtigkeit geben, somit auch keine Fairness in der Bildung und keinen Fortschritt in sozialer Hinsicht, und genau solch einen Fortschritt haben wir dringend nötig: Man müsste erkennen, dass niemand durch diese Bildung, die ihn zum Einzelkämpfer erzieht, glücklich wird. Man müsste zuerst einsehen, dass Glücklich-Sein das oberste Ziel ist und dieses nicht durch Reichtum (egal ob an Geld oder Wissen) erreicht werden kann. Auf einer solchen Grundlage könnte man ein gutes, faires, soziales Bildungssystem mit einem wirklich breiten Spektrum aufbauen. Viele denken, der Kapitalismus sei ein Fortschritt gewesen oder dass er die beste Lösung sei, «da es ja nichts anderes gibt». Meine Ansicht dazu: Der Kapitalismus führt genauso wie andere Formen zu

## Bildung mit Nutzen für die Zukunft

einem Kastensystem: Reich, Mittel, Arm. Bloss, dass diese auf ein grösseres Feld verteilt werden: reiche Länder und arme Länder (natürlich gibt es immer auch in den reichen Ländern arme Menschen und umgekehrt). Ich würde sogar sagen, dass der Kapitalismus dazu führt, dass niemand wirklich glücklich ist, entgegen der verbreiteten Ansicht, Geld und Erfolg machen glücklich: Man hat immer jemanden vor der Nase, der noch reicher und noch erfolgreicher ist, und auch die Medien reden einem ein, wie glücklich doch die Superreichen seien. Und zu dem Argument, es gebe nichts anderes: Der Kapitalismus war nicht schon immer da und ist auch nicht auf einen Schlag aufgetaucht. Er hat sich durch die Ideen der Menschen entwickelt und aufgebaut, genauso wie jedes andere System zuvor. Also ganz simpel gesagt: Wir brauchen ein neues System und ein neues Denken – beginnen wir es zu entwickeln.

*Olga Schmitz, 3gM*

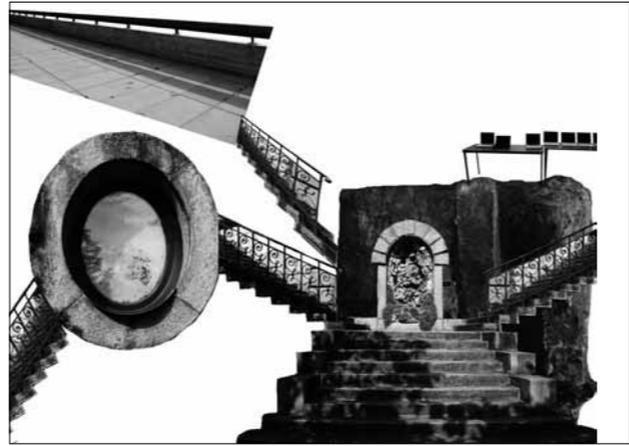
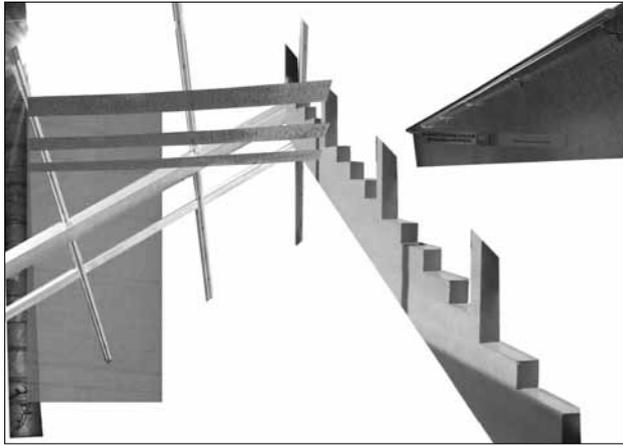
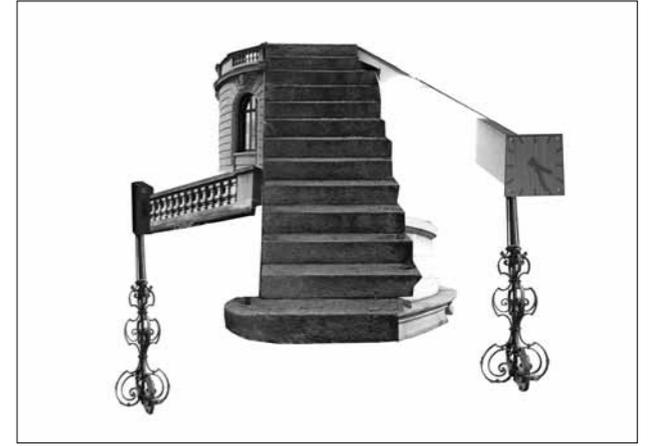
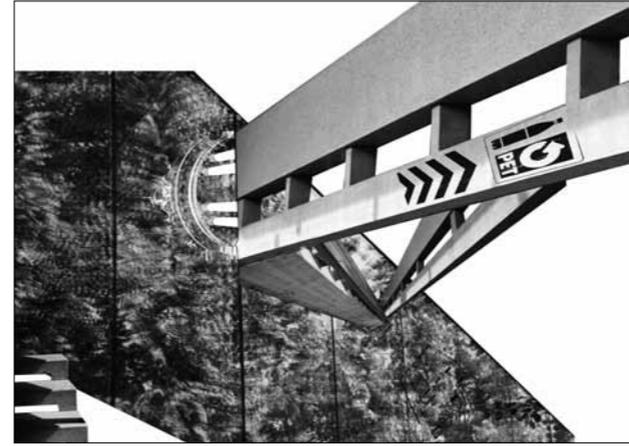
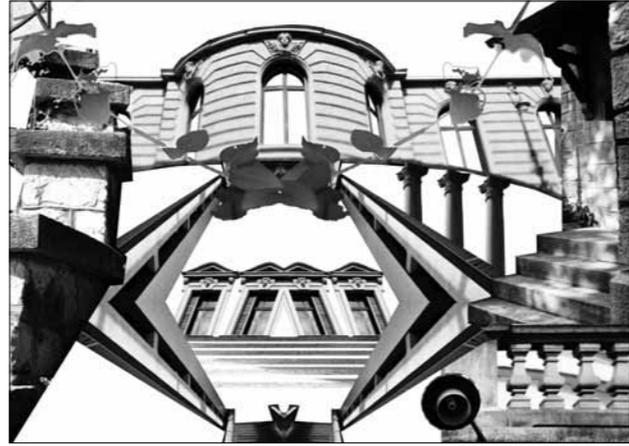


In der Gegenwartswoche vertieften wir unser Wissen und kamen zu Erkenntnissen, die uns die Augen öffneten. Ich finde, dass die Schule mehr solche Wochen durchführen sollte. Zu der heutigen Bildung gehören allgemein mehr Themen, die unser ganzes Leben beeinflussen. Die Ölnapppheit zum Beispiel wird uns betreffen, deshalb sollte die Schule uns darüber auch informieren. Ich finde jedoch, dass das Erklären von Themen nicht das Wesentliche ist. Viele Menschen überdenken nach einem Vortrag die Informationen nochmals, aber nach zwei bis drei Tagen hat man schon wieder alles vergessen und lebt sein Leben ohne Veränderung weiter. Es wäre deshalb gut, wenn wir in der Schule auch praktische Arbeit leisten müssten. Ich fände es spannend, wenn man Projekte einführen würde, bei denen man sich aktiv engagieren muss. Man könnte zum Beispiel eine Woche bei einem Bio-Bauern arbeiten; man würde dadurch viel mehr erfahren, als wenn man nur Umfragen durchführen würde. Zum Thema Abfall hätten wir auch beispielsweise ein Konzept zu einer besseren Abfall-Entsorgung in unserer Mensa kreieren können.

Schülerinnen und Schüler sollten Projekte erarbeiten können, die etwas nützen. Jedoch würden solche Projekte viel Zeit beanspruchen, und die Schulzeit ist nicht sehr lang. Jeder Mensch sollte sich zudem selber informieren. Ungebildete Menschen kann man sehr leicht manipulieren, da sie, sobald etwas logisch wirkt, es glauben. Menschen mit viel Bildung hingegen können das Ausgesagte mit ihrem Wissen überprüfen und mit früheren Ereignissen vergleichen. Jedoch kann man auch intelligente Menschen in die Irre führen. Niemand kann mit voller Sicherheit sagen, dass die Informationen des Vortrags, den wir am Schluss der Gegenwartswoche uns anhörten, stimmen. Herr Ganser machte uns extra darauf aufmerksam, dass jemand anderes, von der Öl-Lobby, uns etwas ganz anderes erzählen würde. Kein Schüler kann sicher sein, dass eine Lehrperson immer das Richtige lehrt. Ich finde es deswegen sinnvoll, dass uns in der Schule immer wieder gesagt wird, dass wir nicht alles einfach glauben sollen, und dass wir lernen, Informationen und Texte zu überprüfen.

Es ist wichtig, dass wir über die heutige Zeit gut informiert sind und dass wir mit den Informationen auch etwas anfangen können. Wir können nicht alles über die heutige Zeit und über unsere Erde erfahren, da sie viel zu kompliziert geworden ist, aber in Projekten wie Gegenwartswochen werden einem Themen eindrücklich nähergebracht. Bildung sollte uns so vermittelt werden, dass wir sie sinnvoll nutzen können.

*Isabelle Livebardon, 3gM*



Kap. **2**

Wie man in der Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum nachlesen kann, hatte die Kantonsschule Stadelhofen das selbst-organisierte Lernen erfunden, bevor davon die Rede war: mit der Einführung der Blockwochen 1998. Doch die Sache ist älter. Die **Gegenwartswoche** gibt es hier seit 1974, fächerübergreifende Projektwochen seit 40 Jahren. **Selbständiges Arbeiten** findet natürlich nicht nur in Blockwochen statt, sondern auch im «normalen» Unterricht, in den Labors der Naturwissenschaften ebenso wie in den Projekten des Bildnerischen Gestaltens. Also **Bildung mit Zukunft – und Vergangenheit**. Vor 200 Jahren wurde das Gymnasium entworfen, von einem, der mit seinem Freund Goethe den Begriff der Bildung erst prägte und übrigens, kein Zufall, für **Bildnerisches Gestalten** eintrat. «Der Zweck des Schulunterrichts ist die Übung der Fähigkeiten, und die Erwerbung der Kenntnisse, ohne welche wissenschaftliche Einsicht und Kunstfertigkeit unmöglich ist ... der junge Mensch soll in Stand gesetzt werden, den Stoff, an welchen sich alles eigne Schaffen immer anschliessen muss, theils jetzt wirklich zu sammeln, theils künftig nach Gefallen sammeln zu können ... Er ist also auf doppelte Weise, einmal mit dem Lernen selbst, dann mit dem Lernen des Lernens beschäftigt.» Was also hiess und heisst Maturität? «Der Schüler ist reif, wenn er so viel bei andern gelernt hat, dass er nun für sich selbst zu lernen im Stande ist.» (Wilhelm von Humboldt, 1809)



## Ressourcen

### Gegenwarts-Woche 2011

In meiner Gegenwart gibt es unzählige spannende und wichtige Themen, auf die einzugehen sich lohnt. Das für mich Wesentlichste war, aus dem Überthema eine spezifische Frage zu erarbeiten. Die grösste Schwierigkeit sah ich darin, ein konkretes Thema, das mit dem Überthema übereinstimmt, zu finden. Ohne ganz konkrete Ziele, Erwartungen oder Vorstellung des Resultats ist es sehr schwierig, zu einem guten Resultat zu kommen. Ich fand es interessant zu sehen, was für ein Unterthema sich vom Überthema aus ergab und wie die verschiedenen Arbeiten herauskamen. Interessant fand ich auch, dass alle Themen auf der Hand lagen, das heisst: nicht weit hergeholt waren, aber das Thema viel näher brachten. Ich fand vor allem Themen interessant, die einen auf politische Auseinandersetzungen aufmerksam machten.

*Enora Maurer, 3dN*

Vielen Leuten ist es egal, wie viel elektrische Energie sie verbrauchen. Sie ist ja so billig, denken die meisten. Würden wir aber Schweiz-weit in allen Haushalten nur etwa vier Geräte ganz ausschalten, statt sie auf standby zu halten, würden wir als ganze Schweiz schon zirka 500 000 000 Franken sparen. Für die Schweiz sei das nicht so viel, würden vielleicht einige sagen. Allerdings sollte man sich überlegen, was man in anderen Ländern mit diesem Geld alles erreichen könnte. Dass wir alle zu viel Energie brauchen, ist klar; was alles noch trauriger macht, ist, dass die meisten Leute, vor allem in unserer Generation, nicht dazu bereit sind, auf bestimmte Geräte zu verzichten. Das wäre der Schlüssel zu (fast) allem: zu verzichten ... Das wäre nicht so schwierig, vor allem in einem so reichen Land, wie die Schweiz es ist. Wir wissen so viel, doch tun wir so wenig.

*Jeffrey Kunz, 3eM*

Als ich das erste Mal von der Gegenwartswoche erfuhr, konnte ich mir noch kein Bild davon machen. Als dann jedoch das Konzept erklärt wurde, wurde mir klar, dass mir diese Woche besser gefallen würde als eine gewöhnliche Schulwoche. Ich entschied mich für das Thema «2000-Watt- Gesellschaft». Mehr wusste ich noch nicht, und ich muss zugeben, dass mir nicht bewusst war, dass unsere Gesellschaft verschwenderisch viel Strom braucht. Schliesslich vertieften wir das Thema in Form einer recht aussagekräftigen Umfrage. Mich überraschten die Reaktionen der Leute, da jeder Befragte eine sehr individuelle Meinung hatte, jedoch leicht in eine Gruppe eingeteilt werden konnte. Mich interessierte auch, wie die Leute zu problematischen Themen wie AKWs und erneuerbare Energie standen. Für mich war die Gegenwartswoche eine gute Möglichkeit, mein eigenes Projekt zu planen und durchzusetzen. So konnte ich mich auch in der Zeitplanung üben und eigene Ideen oder Ideen meiner Teamkollegen umsetzen. Ich habe an Menschenkenntnis gewonnen, würde gerne eine solche Gegenwartswoche wiederholen und freue mich für die momentanen Zweitklässler, dass sie diese noch vor sich haben.

*Olivia Osterwalder, 3dN*



## Lecture de Bessa Myftiu avec sa traductrice Katja Meintel

KiSS 15. November 2011

Le 15 novembre dernier, le lycée Stadelhofen a accueilli l'écrivaine Bessa Myftiu pour une lecture avec discussion. L'auteure d'origine albanaise mais résidant à Genève était accompagnée par sa traductrice Katja Meintel.

Sept classes (3ièmes/4ièmes) ainsi que de nombreux professeurs les attendaient impatients après avoir lu des extraits du texte *Confessions des lieux disparus* en vue de cette rencontre.

Les classes avaient toutes eu le même dossier de préparation contenant de nombreux passages du texte original français et les pages correspondantes de la traduction allemande, intitulée *An verschwundenen Orten*. Chaque classe avait délégué un(e) étudiant(e) pour animer la discussion. Après la lecture de plusieurs extraits du livre dans les deux langues, les élèves ont pu poser leurs questions préparées en classe. Il s'ensuivit un débat engagé et informatif. Etant donné que les deux femmes se sont montrées bien éloquents, on a également appris des épisodes biographiques intéressants.

Pour conclure la séance, Bessa Myftiu récita un très beau poème, *Je n'ai plus d'amis*, en albanais et en français. Le public fut très touché par cet hommage à son pays d'origine et a beaucoup apprécié la rencontre avec les deux femmes de lettres, Bessa Myftiu et Katja Meintel.

Daniela Weber

Bessa Myftiu

*Confessions des lieux disparus*  
Une fois la porte de La Petite Chambre close, le tumulte du monde demeurait à l'extérieur. On se trouvait face à soi-même. Dans cette pièce, j'ai appris à rêver, rien qu'à rêver. Du matin au soir, je rêvais et je m'offrais d'autres façons de rêver encore : la lecture et l'écriture. Je ne pense pas que j'aurais été un jour capable de savourer des chefs-d'œuvre littéraires si je n'avais pas eu La Petite Chambre. C'est ce qui manque à tous les enfants qui ne lisent pas : une toute petite chambre magique, où l'on croit l'incroyable.

Übersetzung von Katja Meintel

*An verschwundenen Orten*  
Sobald sich die Tür des KLEINEN ZIMMERS schloss, blieb der Tumult der Welt draußen. Man stand sich selbst gegenüber. In diesem Zimmer habe ich gelernt zu träumen, nichts weiter als zu träumen. Vom Morgen bis zum Abend träumte ich und gönnte mir auch andere Arten des Träumens: das Lesen und Schreiben. Ich denke nicht, dass ich eines Tages imstande gewesen wäre, literarische Meisterwerke zu genießen, wenn ich das kleine Zimmer nicht gehabt hätte. Das fehlt allen Kindern, die nicht lesen: ein ganz kleines, magisches Zimmer, in dem man an das Unglaubliche glaubt.

## Holocaust: Die Klasse 4gM im Zeitzeugengespräch mit Eduard Kornfeld

Projektwoche Geschichte und Deutsch der Klasse 4gM

Der Holocaust ist in den Fächern Geschichte und Deutsch ein zentrales Thema. Während normalerweise literarische Texte, historische Quellen und Bild- und Tondokumente als Medien der Vermittlung dienen, bot sich der Klasse 4gM im Dezember 2011 eine ganz einmalige Gelegenheit: Eduard Kornfeld, der Grossvater einer Schülerin dieser Klasse, erzählte in einem zweistündigen Gespräch von der Verfolgung durch das NS-Regime, die er als jüdischer Jugendlicher erlitten hatte. Ein solches Zeitzeugengespräch ist eine Form von «integrierter Geschichte des Holocaust» (Saul Friedländer): Dabei kommt der Perspektive jüdischer Überlebender zentraler Stellenwert zu, während die herkömmliche Rekonstruktion der Verfolgungs- und Vernichtungsmassnahmen des NS-Regimes aufgrund der Quellenlage häufig die Perspektive der Täter ins Zentrum stellt. Wir möchten hinzufügen: Auch für die Klasse ergab sich durch diese persönliche Begegnung die Möglichkeit, individuell auf den Holocaust und die Fragen zu reagieren, die dieses schwierige Thema aufwirft. Das haben uns die Texte gezeigt, in denen sich die Schülerinnen und Schüler schreibend mit dem Gespräch auseinandergesetzt haben. Ruth Karunakaran macht anschaulich, dass beim Zeitzeugenbericht die physische Präsenz des Zeitzeugen eine wichtige Rolle spielt:



Ein Mann mit einer bewegten Lebensgeschichte. Seine Augen sprachen eine andere Sprache, sie zeigten Enttäuschung, Verletzung und viel Lebenserfahrung. Ein leicht verbitterter Ausdruck lag in seinem Gesicht. Als wolle er der ganzen Welt trotzen. Er setzte sich und begann zu erzählen. Von der ersten Sekunde an war ich fasziniert. Diese träge, leicht heisere Stimme, die nicht zu laut und nicht zu leise war, die sich einen Weg in meinen Kopf bahnte und mich fesselte. Die Einleitung war eine exakte Beschreibung seiner Familienverhältnisse. Gross war die Familie und schnell hatte man den Überblick verloren, wer wer war. Meine Gedanken schweiften zu meinem eigenen Grossvater ab, den ich nie getroffen hatte. Er hatte im Militär gedient und im Bürgerkrieg in Sri Lanka mitgekämpft. Früh musste er sein Leben für sein Land lassen, für die Hoffnung, einen eigenen Staat zu bekommen und ein glückliches und sicheres Leben zu führen. Wie gerne hätte ich ihm einmal zugehört, seine Geschichten aus seinem Mund gehört, vielleicht hätte er sie mit demselben Ausdruck im Gesicht erzählt wie Leas Grossvater? Im Moment, als ich das dachte, änderte sich etwas in mir, ich wollte Herrn Kornfeld zuhören, als wäre es mein eigener Grossvater. Er sprach von seiner Flucht, Pferdewagen mit Heu gefüllt, kilometerlangen Wanderungen mit halbkaputten Schuhen und von der Angst entdeckt zu werden, die ihn ständig begleitete. Ich konnte die Angst fast förmlich spüren, hoffte unablässig, dass er nie entdeckt werden würde, obwohl ich von Anfang an wusste, dass er eines Tages im Konzentrationslager in Auschwitz landen würde.»

Wie Ruths Text zeigen auch andere Texte, dass die zum Ausdruck kommende Subjektivität des Zeitzeugen Eduard Kornfeld «ansteckend» ist; dass die Klasse direkt angesprochen war: Die Schülerinnen und Schüler stellten Verbindungen und Verknüpfungen zu eigenen Erfahrungen und zu ihrem Weltwissen her. Diese spontanen Reaktionen bedürften in einem nächsten Schritt der historischen Klärung und Diskussion, aber als erster Schritt der Auseinandersetzung erscheinen sie uns von grösstem Wert – im geschichtsdidaktischen Sinn wie auch in einem viel weiteren menschlichen. Daia von Planta beginnt seinen Text mit einer fiktiven Szene:

« Unwohl fühlte ich mich, richtig unbehaglich in meiner Haut. Die Markenkleider schlugen mir tiefe Wunden in das Fleisch, als mich der Blick des Jungen traf. Er sass auf einer Holzkarre mit einem Esel und liess sich von der afrikanischen Sonne braten, seine Kleider waren abgewetzt und schmutzig, sein Körper abgemagert. Armut zeichnete sich in seinem Gesicht deutlich ab, doch sein Blick war das Schlimmste. *Ihr habt die Macht. Ihr könntet uns helfen. Wieso helft ihr uns nicht? Wieso schaut ihr zu, wie wir verrecken und amüsiert euch noch dabei? Wieso seid ihr so feige? Wieso, ihr armseligen Massenmörder? Ihr Hundesöhne von Massenmördern*, schien mich der Blick anzuschreien. Es war der Blick eines Menschen, welcher der Welt in ihr hässlichstes Gesicht gesehen hatte. Dieser Blick stand auch einmal in den Augen eines Mannes, als er einem Deutschen gegenüberstand. Der besagte Mann ist ein Zeitzeuge des Zweiten Weltkrieges. Er ist einer der wenigen, welche die Vernichtungslager überlebt haben. [...] Er sah die Opfer. Er sah die Leichen, die lebendigen Toten und er sah Menschen, die nicht mehr als solche zu erkennen waren. Er erlebte am eigenen Leib Torturen, die Menschen ihm zufügten, und er sah ihre machthungrigen und gnadenlosen Fratzen. Doch es gab nicht nur diese unmittelbaren Täter, das wusste er. Es gab auch noch Menschen, die Menschen zuschauten, wie sie Menschen zu lebendigen Toten machten. [...] Die KZ sind verschwunden. Die Hakenkreuze sind verschwunden. Der Blick jedoch nicht. Menschen schauen Menschen zu, die langsam einen grausigen, aber sicheren Tod finden. Sie schauen zu, wie

Menschen um ihr Leben kämpfen und verlieren. Sie hätten die Macht zu helfen, sie hätten die Macht zu retten. Aber sie sitzen untätig da und lassen geschehen, was geschieht. Sie machen keine Anstalten, sich zu vereinigen und sich zusammen gegen die Unmenschlichkeit zu erheben. Menschen können unmenschlich sein. Sie sind es in dieser Sekunde. Und wie es scheint, geht es noch lange, bis die Menschen genug menschlich sind, um sich zu Recht Menschen nennen zu dürfen.»

Welche Rolle spielt angesichts heute existierender Unmenschlichkeit also die Vergangenheit und das Wissen über sie? Diese Frage haben sich viele Schülerinnen und Schüler gestellt. Johann Stuby verband sie zugleich mit der Frage der Darstellbarkeit des Holocaust und kam zu folgender Einschätzung, die unseren kleinen Bericht abschliessen soll:

« In der Tat ist die Geschichte in den Lehrbüchern meist unpersönlich, das Schicksal vieler wird zusammengefasst. Dadurch wird uns Lernen- den gezeigt, dass viele, oftmals Tausende oder gar Millionen das gleiche Schicksal erleben mussten. Würde die Vergangenheit eines jeden einzelnen Individuums, dem etwas Grossartiges oder etwas Furchtbares widerfahren ist, dargestellt, so würden die Geschichtsstunden wohl ins Unermessliche reichen. Die Synopse der Schicksale einer Masse dient also dazu, das Ganze übersichtlicher zu machen und die allgemeinen Umstände darzustellen. Wer könnte denn auch entscheiden, wessen Vergangenheit die Schlimmste gewesen oder am besten geeignet wäre, die Umstände zur Zeit des Nationalsozialismus zu veranschaulichen? Jedes Opfer hat etwas Grauenhaftes und Unbeschreibliches, etwas Nicht-Nachvollziehbares erlebt, das trotzdem erzählt und überliefert werden sollte. [...] Es ist die Aufgabe der neuen Generation, der Nachkommen, das Schicksal ihrer Ahnen in Erfahrung zu bringen, daraus zu lernen und dieses Wissen wiederum an ihre Nachkommen weiterzugeben.»

*Die Klasse 4gM, Sabine Lippuner, Villő Huszai*

## Scots Wha Hae – Die Konstruktion nationaler Identität am Beispiel Schottlands

Projektwoche Englisch und Geschichte, Juni 2012, Klasse 3dN mit B. Quinn und S. Lippuner

Die Klasse 3dN verbrachte als erste Klasse eine Projektwoche in Grossbritannien, in der Stadt Edinburgh. Ziel der Projektwoche war es, der nationalen Identität Schottlands auf den Grund zu gehen, um die aktuelle Diskussion über die Abspaltung Schottlands von Grossbritannien verständlich zu machen und die Schülerinnen und Schüler damit für die Problematik der nationalen Identität in Geschichte und Gegenwart zu sensibilisieren. Wenn man in Schottland nach identitätsbildenden Bausteinen sucht, so geraten Literatur, Sprache, Geschichte und Kultur ins Blickfeld. Welche Reaktionen das bei den Schülerinnen und Schülern auslöste, zeigen die hier versammelten Auszüge aus Texten, die sie geschrieben haben:

I suppose the Scottish people are very proud of their history, which is visible in so many buildings and sculptures. For example a sculpture of Robert Owen, a manufacturer turned social reformer who was such a very important person in the history of Scotland [under the ownership of Robert Owen, the cotton mill of New Lanark near Glasgow was and is regarded as a prime example for utopian socialism].

I can understand that Scottish people want to be independent because Edinburgh is a place which has to get its own value and identity.

*Elodie Panoussopoulos*

When we first started our preparation for our week in Scotland many of us talked of the UK as of England. After looking more deeply into Scottish history and literature we or I soon realized that Scots have an entirely different way of thinking than the English. Talking to the MSP [Member of Scottish Parliament] was very interesting and troubled my original tendency against Scottish independence. I realized that financially Scotland really doesn't have much to lose since they can't make any profit out of their taxes as London decides how much money they get.

*Enora Maurer*

During the interviews about Scottish independence I got to understand a few things. Most people don't want to be independent because there is no need to or because they are scared of the change. For the ones who want independence, even if they didn't say it like this, it's just a matter of pride. They want to be able to say and write that Scotland is independent. Even though they want to keep the Queen and the currency. So I think in 2014 the Scots will have to choose between the reality and their childish image of their country.

*Shona Schindler*



The city of Edinburgh was amazing. It was full of history. Everywhere there were monuments that were in honour of famous people. But the thing I liked most about Edinburgh is that the city really seems to be the city of writers [J. K. Rowling, Robert Burns, R. L. Stevenson, Ian Rankin, Lin Anderson, ...]. There were so many people I've read about that had been writing there.

*Myriam Frisano*

One of the top highlights this week was to meet and talk with Lin Anderson. She is a Scottish writer who's famous for her crime stories. I really liked her sitting in front of us and talking about her books and how she feels about writing. I will never forget this experience and in my opinion it was a great opportunity in the city of writers.

*Victoria Ballabio*

The most amusing evening in Edinburgh was Tuesday night, when we went to Princes Street Gardens to watch the Scottish country dancing. It was wonderful and funny at the same time to see how passionately the mostly elderly couples performed.

*Sandro Carlotti*

I had no idea what to expect from the story-telling and I was very surprised to see that members of the audience were also taking part. The blond lady, the story-teller, had a very strange accent but quite a nice voice. It didn't matter to me that I didn't understand every single word but I liked to hear the sound of the Scottish language, the melody of the sentences. The people were very respectful and also very open. If I ever go back to the story-telling café, I'll get up and also tell a story.

*Célia Günther*

**Robert Burns**  
(1759–1796, Scottish national poet with a penchant for romance and inebriation)

Once upon a time,  
a young man was feeling fine.  
He was famous for his thinking,  
but sometimes also for his drinking.

He had fun with a lot of ladies,  
and probably made a couple of babies.  
A lot of money he 'now' earns,  
with his name of Burns!

*Victoria Ballabio, Shona Schindler (spontaneously presented by Shona at the story-telling centre)*



## Vom Spielen. Kombinatorik und Kreativität

### Projektwoche Mathematik und Deutsch der Klasse 4eM

Ist Kreativität und System ein Gegensatz? Diese Frage beschäftigte uns in verschiedenen Aspekten. In Queneaus *Cent mille milliards de poèmes* werden Gedichte durch Zufall geschaffen. Es gibt zwar einige Regeln: Die Reime und die grammatische Struktur beispielsweise bleiben immer erhalten. Nun stellt sich natürlich die Frage, ob dies Kunst sei? Die 10<sup>14</sup> Gedichte befinden sich in einem logischen, nachvollziehbaren System. Ist Kunst also endlich? Meiner Meinung nach ist Kunst ganz und gar nicht endlich. Man könnte zwar entgegen, dass von irgendeinem Zeitpunkt an nichts Neues mehr entstehen kann, da alles schon einmal ausprobiert wurde. Doch ist dies wirklich so?

Ich finde dieses Beispiel vergleichbar mit der Geburt eines Kindes: Jedes Kind, welches das Licht der Welt erblickt, ist ein Individuum. Es gibt auf der ganzen Welt keine zwei identischen Lebewesen. Und dies, obwohl die Anzahl Gene beschränkt ist! Hier sieht man, dass es nicht um die Anzahl selbst, sondern um die *Kombination* geht. Kunst wäre also vergleichbar mit einem Individuum. Je nachdem, wie kombiniert wird, entsteht etwas Neues. Es kann sein, dass es nur beschränkte Mittel gibt. Jedoch ist die Kombination der Mittel mit den Absichten unendlich. So kann auch in einem definierten System Kunst stattfinden. Kunst bedeutet für mich nicht nur, etwas Neues zu schaffen, sondern mit dem Vorgegebenen und dem schon Vorhandenen zu *spielen*.

Kreativität entsteht erst dann, wenn ein Zustand vorgegeben ist. Diese Vorgabe provoziert nämlich die Fantasie und so bilden sich Ideen. Ein System kann die Kunst also auch fördern. Eine ähnliche Idee steht hinter dem Poesieautomaten von Hans Magnus Enzensberger im Literaturmuseum der Moderne in Marbach. Durch einen Zufallsgenerator werden Wörter ausgewählt und so zusammengesetzt, dass ein Gedicht entsteht. Der Poesieautomat ist jedoch auch beschränkt. Die Möglichkeiten sind beschränkt, da es ein gewisses Maximum an Kombinationen gibt. Er bewegt sich in einem System, aus dem er nicht herauskommt. Trotzdem ist die Idee an sich Kunst. Bei diesem Automaten geht es nicht nur um die Gedichte, sondern auch um die Teilnahme am Entstehen eines zufälligen Gedichtes. Und dann geht es auch um das Beobachten des Entstandenen. Man fragt sich vielleicht, ob der entstandene Satz nun eine Bedeutung habe, ob er logisch sei oder nicht. Und in einem weiteren Schritt, wieso er nun logisch sei, obwohl es sich um ein Zufallsprinzip handelt.

Meine Schlussfolgerung ist, dass in einem System sehr wohl Kunst entstehen kann. Kunst ist für mich einer der vielfältigsten Begriffe überhaupt. Und meiner Meinung nach ist es gerade die Kunst, die Systeme neu schafft. Vielleicht fängt sie sich anfänglich, beginnt dann aber, mit dem künstlich Erschaffenen zu spielen. So ist Kunst in meinen Augen eigentlich ein «Kombinationsspiel».

*Meret Bühlmann, 4eM*

## Szenisches Hörspiel

### Projektwoche Deutsch und Musik der Klasse 1fM

Im März kreierte die Klasse 1fM in einer Projektwoche ein szenisches Hörspiel. Doch was ist das, ein «szenisches Hörspiel»? Diese Frage konnte anfangs der Woche noch niemand so richtig beantworten. Als Vorbereitung hatten wir im Deutschunterricht bei Frau Cassani den Jugendroman «Tschick» von Wolfgang Herrndorf gelesen und bearbeitet, zu dem wir nun unsere eigenen Theaterszenen verfassen sollten. In der Musik ging es darum, zu der jeweiligen Szene passende Liedertexte sowie die instrumentale Begleitung zu komponieren, sodass tolle Songs entstehen konnten. Dazu hatten wir von Herrn Burr in den Wochen davor die wichtigsten Grundlagen des Komponierens von Liedern gelernt.

Mit diesem Vorwissen starteten wir am Montag. Jeden Morgen begannen wir mit einem langen Einsingen und einigen Sprechübungen, die uns Tag für Tag besser gelangen. In Gruppen erstellten wir dann den Szenenplan. Jeder Gruppe wurde ein Kapitel des Romans zugeteilt, zu dem wir dann eine Szene und ein passendes Lied erarbeiten sollten.

Eines der Highlights der Woche war der Dienstagnachmittag. Marcel Wattenhofer, Theaterpädagoge an der Zürcher Hochschule der Künste, besuchte unsere Klasse, um mit uns an unserer Auftrittskompetenz zu arbeiten. Er brachte uns bei, so vor Publikum zu stehen, dass man eine gute Bühnenpräsenz hat, aber auch überzeugend, deutlich und fließend zu sprechen. Jeder von uns hatte als Hausaufgabe einen kurzen Vortrag über seinen oder ihren Lieblingsgegenstand oder sein Lieblingslied vorbereitet. Nun mussten wir ihn mehrmals vortragen, bis er uns ohne zu stocken oder ein langes «ääähm» gelang. Die Übungen mit Herrn Wattendorf bereiteten grossen Spass und wir lernten sehr viel dabei.

In den darauffolgenden Tagen arbeiteten wir selbständig in unseren Gruppen, und obwohl wir einige Instruktionen und Tipps von den beiden Lehrpersonen bekamen, durften wir unserer Kreativität freien Lauf lassen. Da der Roman «Tschick» in einem jugendlichen und witzigen Stil geschrieben ist, fiel uns die Arbeit leichter, da wir uns gut in die gleichaltrigen Figuren hineinversetzen konnten.

Dann war endlich Freitag, der Tag der Aufführung. Wir entschlossen uns, unsere Arbeit nur vor der Klasse vorzuspielen, trotzdem wollten wir, dass unsere Darbietung perfekt würde. Immer zwei Gruppen spielten sich ihre Szenen und die Songs vor und gaben sich gegenseitig Feedback. Die wenigen Unsicherheiten im Text und die schiefen Töne in den Liedern wurden in den letzten Proben beseitigt, bis wir mit uns selbst zufrieden waren.

Dann bereiteten wir alles für die Aufführung vor, schlüpfen in unsere Kostüme, stellten die Requisiten bereit, stimmten unsere Instrumente und wärmten unsere Stimmbänder auf. Die Auftritte aller Gruppen verliefen reibungslos und es wurde viel gelacht. Die Szenen waren mit viel Ironie und Witz geschmückt und die Songs wurden zu echten Ohrwürmern, sodass sie noch Wochen später in unseren Köpfen spielten.

*Jessica Widmer, 1fM*



## Grazie, signora De Marchi ...

### Blockwoche und Scambio der Klasse 3dN

Die Blockwoche im März verbrachte die Klasse in Lausanne und Milano. Eine Bildergalerie in den Gängen des Schulhauses und eine ausführliche Textmappe mit allen Resultaten dokumentierten diese erlebnisreichen Tage. Nach der intensiven Woche wurde in der Klasse eine Lernkontrolle in Form eines Aufsatzes gemacht. Das gelungene Gedicht von Sandro und der herzliche Brief von Alessandra bezeugen in eingehender Weise und stellvertretend für die Klasse, welche sprachlich wie auch inhaltlich eindrückliche Texte Schüler/-innen nach zweieinhalb Jahren Italienischsprachunterricht schreiben und welche bereichernde Erfahrung ein Austausch (scambio) ist.

Milano, dicembre 2017

Cara signora De Marchi,

Come Lei sa, nel marzo del 2012 sono tornata per una seconda volta a Milano e questa volta con tutta la classe e ne sono stata molto contenta. Milano, la città che mi aveva rubato il fiato quando ci ero venuta qualche mese prima. Prima di vedere Milano per la prima volta avevo dei pregiudizi su questa città: molto traffico, lo smog, la criminalità, l'industria e dei cittadini egoisti. La realtà mi ha fatto vedere l'anima vera di questa bellissima città!

Chi avrebbe mai detto che cinque anni dopo sarei vissuta qui, nella bellissima città di Milano. Dopo la gita con la mia classe nell'anno 2012 non sono mai più ritornata in Svizzera. È una storia molto carina, la storia perché sono rimasta a Milano.

Dunque gliela racconto: stavo facendo shopping con le mie amiche giovedì pomeriggio in Corso Vittorio Emanuela, stavo tutto il tempo a bocca aperta e non potevo immaginarmi che già l'indomani non avrei più visto tutte queste belle cose. Ad un tratto ho sentito una mano sulla spalla, era Edoardo, il mio amico di scambio. Ero molto contenta di rivederlo, con lui ho parlato della mia tristezza di lasciare Milano. Ha preso la mia mano e mi ha portata al liceo Parini. Le mie amiche non capivano più il mondo e ci guardavano.

Se non fossi entrata nel liceo, tutte le cose sarebbero andate in un altro modo. In fondo alla scala ho visto la professoressa Marini, che mi guardava con il più grande sorriso che io abbia mai visto! Io non capivo più il mondo! Davvero mi ha offerto di fare la maturità al liceo Parini! Stavo lì, piangendo di contentezza! Avevo molte domande: » Ma cosa dico alla signora De Marchi, alle mie amiche e soprattutto alla mia famiglia?« Erano già stati informati, perché quando sono entrata nell'ufficio del preside, erano tutti presenti. Così domenica, quando le mie amiche e i miei compagni sono partiti, non è stato il mio ultimo giorno a Milano, no! Era l'inizio di una nuova vita, la vita dei miei sogni!

Dopo aver fatto la maturità, non sono ritornata a Zurigo, sono andata a Bologna e ho studiato l'italiano e il tedesco. Ho avuto tanta fortuna! Dopo che la signora Marini è andata in pensione, ho potuto prendere il suo posto. Dunque adesso ho il mio primo anno come insegnante, gli scolari imparano molto in fretta il tedesco.

Con la mia famiglia e le mie amiche ho un buon contatto. Questo fine settimana è venuta a trovarmi Jessica. Con il mio ragazzo abito in un appartamento nel centro di Milano! Anche lui è svizzero ma si comporta già come un vero italiano! Con Edoardo sono ancora in contatto. Lui studia in America, tutte le volte quando lo vedo lo ringrazio.

Se non avessi fatto lo scambio, non avrei mai conosciuto la città di Milano. Per me lo scambio non è stato solo una bella esperienza, no, lo scambio mi ha aperto gli occhi e mia ha fatto vedere dove avrei passato i più begli anni della mia vita.

Non avrei mai creduto di potermi innamorare di una città, però con Milano è successo. Quando esco dal metrò, qualche volta ho dei dubbi e mi chiedo se la mia decisione è stata quella giusta... Vedendo però l'imponente Duomo, tutte queste preoccupazioni spariscono.

Ma adesso devo ritornare in classe, i miei scolari mi aspettano!

Spero che queste parole convinceranno altri scolari del liceo di Stadelhofen a fare lo scambio, non come me per sempre; ma almeno per una o due settimane!

Grazie, signora De Marchi di avermi dato l'occasione di fare in terza questo scambio.

Cari saluti

Alessandra Ochsner, 3dN

### I venti nani a Milano

*Forza, forza, andiamo a Milano  
ma prima bisogna viaggiare lontano.  
Il treno si avvicina alla grande stazione  
in cui per non perdersi bisogna far attenzione  
«State stretti insieme!», grida la professoressa,  
Tutta la gente intorno a noi che si stressa.  
Appena arrivati all'ostello »La cordata“,  
ognuno ci ha messo la sua valigia portata.  
Prima siamo andati alla Piazza del Duomo  
dove la chiesa troneggia come un gigantesco uomo.  
La piazza sarebbe la più bella della città  
se non ci fossero troppo insistenti i 'vu cumprà'.*

*Sul tetto del Duomo siamo andati su,  
da lì si ha una vista come da una gru.  
Siccome la classe era molto golosa  
siamo andati in una gelateria famosa.  
Anche nel grande Castello Sforzesco  
dove la gente parlava tedesco  
felici e contenti ci siamo entrati  
e ci siamo riposati sui grandi prati.  
Porta Ticinese, il Monumentale, la Galleria,  
e molti altri monumenti erano sulla nostra via.  
Per colazione si mangiava una pasta ripiena o vuota  
e da bere si sceglieva una buona spremuta.*

Ritornello:

*Noi siamo i celebri venti nani  
seguiamo la nostra prof buoni, buoni  
Purtroppo ci manca, ci manca Vincente  
se fosse qui gli piacerebbe sicuramente.  
Ma non ci lasciamo togliere il buon umore  
né dal gran calore né dal grande rumore.  
Noi stiamo sempre in società  
a Milano, in questa meravigliosa città.*

Sandro Carlotti, 3dN



In einem Schuljahr wiederholt sich zyklisch einiges, doch immer wieder tritt etwas plötzlich erst vor unsere Augen, es zeigt sich und es zeigt sich uns.

Dies bedeutet ein Ereignis im etymologischen Sinn, denn das Wort «Ereignis» stammt von althochdeutsch *irougen*, vor Augen stellen. Erst wenn das geschieht, verlangt das Ereignis unsere Aufmerksamkeit – es betrifft uns persönlich, es beschäftigt uns und wir beschäftigen uns damit.

Das Schülermusical *Greased*, selbst ein Ereignis, das zum Jubiläum an unserer Schule aufgeführt wurde, besteht aus vielen kleinen Geschichten, wie sie die Schule so schreibt. Solche Geschichten gibt es unzählige an einer Schule – vielleicht das Ereignis des Aha-Erlebnisses, welches eine Schülerin dazu veranlasst hat, einmal Physik zu studieren: Bildung mit Zukunft. Oder die Geschichte, wie sich zwei Schüler ineinander verliebt haben: Paar-Bildung mit Zukunft ...

## Vor 50 Jahren ... ein Musical zum Jubiläum

### Am Pfauen, 1961

Die Bedeutung des Heimplatzes – des «Pfauen» – für die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten von damals kann wohl nicht hoch genug eingeschätzt werden! Mittags und nach der Schule strömten sie dorthin: die Schülerinnen vom «Affenkasten», der Hohen Promenade, herkommend, und die Schüler von der «Lümmelburg», dem alten Rämibühl. Es war die Zeit vor der Koedukation, und da kam diesem Platz eine ganz besondere Funktion zu: Er brachte zusammen, was zusammengehörte, aber an den höheren Schulen noch nicht gemeinsam unterrichtet werden durfte.

Auf diesem Platz entstanden wohl tausende Geschichten, schwärmerische, herzerreissende, zukunftsreudige – und so ist er denn die perfekte Projektionsfläche für ein Schülermusical, das aus vielen kleinen Geschichten besteht, wie sie die Schule eben so schreibt: ein Patchwork, sowohl musikalisch wie auch thematisch – die Haupthandlung ist nicht interessanter als die Nebengeschichten.

In unserer Version träumt eine überarbeitete Maturandin, die eine Arbeit zum Thema «Zürich 1961» verfasst hat, die ganze Geschichte. Für ihre Arbeit hat sie eine Englischlehrerin interviewt, die jetzt pensioniert wird und damals mit 15 Jahren eine der ersten Schülerinnen der neuen Abteilung IV (der heutigen KS Stadelhofen) war. Diese Lehrerin versucht ihr die Atmosphäre am Pfauen zu umschreiben: Es sei damals wie im Musical «Grease» gewesen. Und so geraten im Traum die Dinge durcheinander: Der Schauplatz ist der Pfauen, die Zeit 1961, die Personen sind ihre Kollegen und Lehrer, sie kommen daher in Kostümen der späten 50ies – mit der ortsüblichen Verspätung um ein paar Jährchen.

Die Schüler üben sich im Unangepasstsein: Die Jungs experimentieren mit Autos und Frisuren, die sie mittels Grease (Haarfett) in die richtige Form bringen, die Mädels versuchen es mit ausgefallener Mode, mit Rauchen und verruchten Männergeschichten. Und doch geschieht alles im Umfeld der Schule, des Magneten, der alle täglich anzieht und nicht loslässt. Selbst der Höhepunkt des Jahres, der Ball, findet an der Schule statt und ist kein Grund zum Boykott, sondern ein Ort der Selbstverwirklichung, zumal das Ganze am Fernsehen übertragen wird. Und mittendrin thront als leicht gereizte, aber gütige Schulmama die Direktorin. Die Schule ist eine Showbühne, wo das Leben geübt werden kann – ein elektrisierendes Biotop werdender Persönlichkeiten.

Wo sonst gibt es dieses Miteinander aller Lebensbausteine, wo Verstand, Muskeln, Magen und Herz gebildet werden, als in einer Mittelschule? – Der Pfauen wird zur Bühne mit natürlichen Auf- und Abgängen. Das ist unsere Welt und sonst gar nichts. Und wenn Sandra, die Maturandin, wieder erwacht, kommt sie in der Realität nicht mehr klar. Wer hat denn eigentlich diesen blödsinnigen Unterschied erfunden zwischen Spiel und Ernst? Das Spiel ist ernst, es ist lebenswichtig!

*Raimund Wiederkehr*





### Rock'n'Roll und die Halbstarken in Zürich

Welches andere Medium würde sich besser eignen für gedankliche Zeitreisen als Musik? So klar für uns heute Rock'n'Roll der Anfang einer ganz neuen Auffassung ist, so schwer hatten es anfangs seine Anhänger, in der Gesellschaft – vor allem hier in der Schweiz – akzeptiert zu sein. Zu laut, zu unanständig, zu obszön war diese neue Musik in den Ohren der anständigen Schweizer.

James Dean und Marlon Brando waren die Idole der aufmüpfigen Jugendlichen. Als Halbstarke verschrrien, versuchten sie, sich mit engen, körperbetonten Jeans und mit Nieten-verzierten Lederjacken gegen die Übermacht des Schlagers und die angepasste, Krawatten und knielange Jupes tragende Gesellschaft aufzulehnen. Und mit ihren Frisuren natürlich, welche nur dank Brillantine – wie man das damalige Haar-Gel in der Schweiz nannte – ihre typische Form behielten. Rock'n'Roll war für sie nicht nur Musik, sondern Lebensgefühl, gegen ihre Eltern, welche den Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg mit Fleiss und Anstand vorangetrieben hatten. Die Jugendlichen wollten mehr vom Leben! Sie wollten sich bewegen können, wie sie wollten, sie wollten sich kleiden können, wie sie wollten, sie wollten so sein, wie sie wollten! Und stiessen damit die Schweizer Gesellschaft vor den Kopf.

Als 1963 die Zürcher Stadtpolizei ohne Vorfall alle Blue-Jeans tragenden Jugendlichen vom Rummelplatz der Schützenhilbi auf dem Albisgüetli abführte und inhaftierte, war dies der Anfang des Untergangs dieser Bewegung ...

*Simon Burr*

Buch und Regie **Raimund Wiederkehr**

Musikalische Leitung **Simon Burr**

Choreographie **Sarah Weilenmann**

Bühnenbild **Florian Bachmann und Monika Lürkens**

Licht **Peter Hauser, Andi Peter, Fabian Meyer**

Ton **Dominik Schmid, Marlon Philip**

Kostüme **Marsha Jäggi, Nicole Nolze**

Maske **Stefanie Schädlich**

Musikalische Arrangements **Beat Fritschi und Dominik Schoop**

Leitung Chor **Luzius Appenzeller, Simon Burr, Bernhard Erne,**

**Andreas Forster, Dieter Hool**

Grafik **Lydia Wilhelm**

Öffentlichkeitsarbeit **Thomas Bachmann**

Reservation und Bar **Susi Jenny**

Produktionsleitung **Monika Lürkens**



Darsteller/-innen und Sänger/-innen

Maturandin **Sandra, Sandy Lola Grundmann, Naemi Orlando**

Dany **Hannes von Kaenel, Jonathan Fanger**

Pink Ladies **Lea Kalisch, Yael Roth, Florence Züger,**

**Marion Hangartner, Sharon Besek, Jana Bünzli**

Posh Ladies **Julie Thut, Ilana Bollag**

Cute Ladies **Kay von Mérey, Aurelia Weber,**

**Marina Reist, Andrea Kaufmann**

Tänzerinnen **Noemie Lang, Esraa Shaalan**

Angry Birds **Lázaro Conde Olivera, Lena Nordberg, Sebastian Kaps**

Scorpions **Alfons Björn Thorsteinsen**

Imbissbude Betty und Netty **Priscilla Büchi, Lisa Devenoge**

Direktorin, Englischlehrerin **Ayla Läubli**

Sekretärin **Anina Pacciarelli**

Rektorin, Prorektor **Sibylle Hausammann, Urs Schällibaum**

Fernsehmoderator, Hauswart **Alexander Poulikakos**

Assistentin **Helena Rohner**

Kammerchor, Grosser Chor, Band: **Monia Lüthi, Annick Attinger, Vinzenz Wipfli, Andriu Deplazes, Jacob Streich, Guillermo Gasillas, Joachim Tanner, Angelika Bauer, Josefa Fuchs, Don Randolph, Marko Jankovic, Inti Mendoza, Molly Schaad, Oliver Stuber, Sebastian Fritschi**



## Jubiläums-Feiern 11/12

Am eigentlichen Festakt vom 8. Februar 2012 sprach Professor Jürgen Oelkers über die gute und zukunftsfähige Qualität des Gymnasiums, wie hier schon an anderer Stelle erwähnt. Am internen Jubiläumsabend vom 6. Oktober 2011 gab es ein reichhaltiges Programm im Schulhaus, im Hallenbau und anderswo, in dem sich Fachkreise und Klassen übergreifend sammelten: Unter vielen anderem literarische, theatralische, musikalische Auftritte von Klassen, einen British Tearoom mit cupcakes, scones and chocolates, ein mathematisches Casino zur Befriedigung des intellektuellen Spieltriebs, cinéma et chansons, eine sportliche Slackline mit Balanciergeräten und Geschicklichkeitsaufgaben, ein Seminar zu Vulkanismus, Polarlichtern, Finsternissen, theatralische Interventionen der Theatertruppe, eine philosophisch-musikalische Spielerei zur Romantik, Szenen aus Dario Fo, Experimente zur Wahrnehmung, Salon-Musik, einen Erzählabend der Klasse 2fM. Ehemalige Schülerinnen und Schüler (und selbstverständlich auch Lehrerinnen und Lehrer) wurden eingeladen zum Ehemaligen-Anlass am 5. Oktober. Sie konnten während des ganzen Tages reguläre Lektionen und am frühen Abend eigens veranstaltete, vielleicht nicht immer ganz ernst gemeinte «brush-up»-Lektionen besuchen, in Deutsch, Mathematik, Englisch, Spanisch, Italienisch und Französisch, Latein, Geographie, Russisch, Geschichte, Bildnerischem Gestalten, Philosophie, oder sie konnten an einem Fussballspiel oder am Chorgesang teilnehmen. Um 19 Uhr füllte sich das Schulhaus für den Aperitif und dann der Saal zum Nachtessen. Währenddessen interviewte der Ehemalige Oliver Fueter prominente Ehemalige. – Teilweise erschienen fast ganze ehemalige Klassen, jüngere und ältere Jahrgänge mischten sich zu einem rauschenden Fest, unzählige kamen ins Gespräch über frühere und aktuelle Zeiten. Glücklich denken wir alle an diese Anlässe zurück und danken der «Gastgeberin» Sibylle Hausammann-Merker und den vielen Helfer/-innen im Organisationskomitee, allen voran Thomas Bachmann. Unzählige Fotos, teils während des Jubiläumsjahrs auf der homepage publiziert, zeugen von diesen gelungenen Feiern, die die Kantonsschule Stadelhofen vielleicht nicht erst in 50 Jahren wiederholen wird ...

*Urs Schällibaum*



## Ausgezeichnete Maturitätsarbeiten

Die folgenden Maturitätsarbeiten wurden von der schulinternen Jury «ausgezeichnet»:  
**Salome Landolt, 4aN**, Von der neuen Frau zur Stauffacherin. Schweizer Frauen im Wandel 1918–1945, **Nina Bernasconi, 4dN**, Wie unterscheiden sich drei Bilder mit gleichem Motiv und Format, aber in unterschiedlichen Malstilen in ihrer Wirkung?, **Andriu Deplazes, 4fM**, Schnecken als Vektoren von Fuchsbandwurm-Eiern, **Lea Strohm, 4fM**, Hunger. Warum? Ursachen der Unterernährung in den Agrarstaaten Afrikas, **Lea Kalisch, 4gM**, Tango Argentino – mehr als nur ein Tanz, **Lina Madöry, 4gM**, Schattenhaft.

Die Arbeiten von Lea Kalisch, Andriu Deplazes und Nina Bernasconi wurden zudem im Stadthaus ausgestellt. Die beiden Letzteren werden im Folgenden vorgestellt.

### Schnecken als Vektoren von Fuchsbandwurm-Eiern

Städtische Parkanlagen, Privatgärten und Industriegebiete bieten Füchsen einen idealen Lebensraum. In der Stadt Zürich waren durchschnittlich 40% der Füchse mit dem «gefährlichen» Fuchsbandwurm infiziert. Der Parasit kommt bei Füchsen als Endwirt weitverbreitet vor und verursacht beim Menschen eine krebsähnliche Lebererkrankung. Die Parasiteneier werden vom Fuchs mit dem Kot ausgeschieden und gelangen zu Nagern, die wiederum vom Fuchs gejagt werden.

Ich wollte mit einfachen Experimenten, die ich selbst skizzierte, die Vektorfunktion von Schnecken bei Fuchsparasiten und insbesondere beim «Kleinen Fuchsbandwurm» untersuchen. Ist es möglich, dass Schnecken Parasiten-Eier durch Frass an einer Fuchslosung aufnehmen und sie dann zum Beispiel auf einem Salatkopf absetzen?

Sämtliche Experimente wurden mit Bänder- und Weg-Schnecken durchgeführt. Gruppen von je fünf Schnecken wurden eine Woche lang bis zwei Tage vor dem Experiment mit Haferbrei angefüttert. Danach fütterte ich den Gruppen 50 µl Bandwurm-Eier-Wasser-Suspension in Haferbrei. Die Kontrollgruppen erhielten Haferbrei ohne Eier. Nach der Fütterung wurden die Schnecken fünfmal in neue Gläser platziert und der Kot nach 6.5, 15.5, 25, 29, 65 Stunden entnommen. Die Ausscheidungsdynamik der gefütterten Bandwurm-Eier ist in der Grafik ersichtlich. Mit dem Signifikanz-Test lassen sich folgende Signifikanz-Niveaus berechnen: Bänderschnecken (BS) scheiden Fuchsbandwurm-Eier signifikant früher als Wegschnecken (WS) aus (Signifikanz-Niveau 2.8%). Wegschnecken scheiden signifikant mehr Eier zu einem Zeitpunkt aus als Bänderschnecken (Signifikanz-Niveau von 3.1%).

Wegschnecken kommen häufiger als Bänderschnecken vor und können leicht auf Fuchslosungen gefunden werden. Die Magendarm-Passage dauert etwa 20 Stunden; somit haben sie Zeit, von einem Fuchskot aufgenommene Parasiteneier zum Beispiel auf einen Salatkopf zu verschleppen. Die Verschleppung von Bandwurm-Eiern durch Schnecken konnte ich in der Natur beobachten. Bei der vektoruellen Übertragung von Eiern des «gefährlichen» Fuchsbandwurmes sollten Schnecken also nicht unbeachtet bleiben.

*Andriu Deplazes, 4fM*

### Wie unterscheiden sich drei Bilder mit gleichem Motiv und Format, aber in unterschiedlichen Malstilen in ihrer Wirkung?

Das Konzept meiner Maturitätsarbeit beinhaltet einen praktischen und einen theoretischen Teil: zum einen das Malen von drei Selbstportraits in unterschiedlichen Malstilen und zum anderen die Analyse der Wirkung der Bilder.

Im Zentrum meiner Frage steht der Unterschied der Wirkung der drei Kunststile. Bei den gewählten Kunststilen handelt es sich um den Pointillismus von Georges Seurat, die Pop Art von Roy Lichtenstein und den analytischen Kubismus von Pablo Picasso. Beim Pointillismus wird das Modell durch unzählige, farbige Punkte dargestellt, aber dadurch keineswegs abstrahiert. Genau dies ist beim analytischen Kubismus anders: Die Formen des Portraits werden zu geometrischen Formen abstrahiert. Die Pop Art wiederum bildet mit ihrer Vereinfachung und ihrer plakativen Darstellung eine gegensätzliche Komponente zu den zwei anderen Kunststilen.

Meine Analyse basiert auf den Kriterien des Schweizer Kunsthistorikers Heinrich Wölfflin (1864–1945). Jedes Kriterium setzt sich aus einem Gegensatzpaar zusammen: das Lineare und das Malerische, Fläche und Tiefe, Einheit und Vielheit. Zwei weitere Kriterien habe ich selber hinzugefügt: das Licht und das Zusammenspiel von Formen und Farben.

Die Portraits zeigen alle das gleiche Motiv mit gleichem Ausschnitt und Format. Da mein Schwerpunkt auf der Wirkung der Malstile liegt, soll diese nicht durch unterschiedliche Motive und Formate beeinträchtigt oder verzerrt werden. Für die Analyse der Kunststile war diese identische Ausgangslage erforderlich.

Ich habe in der Analyse herausgefunden, dass jedem der untersuchten Kriterien verschiedene bildnerische Mittel zu Grunde liegen: zum Beispiel Hell-Dunkel-Kontrast, Farbigkeit, Linie, Überschneidung oder Oberflächenstruktur. Diese veranschaulichen die charakteristischen Eigenschaften eines Kunststils. Aus meinen Ergebnissen habe ich folgendes Fazit gezogen: Die Wirkung eines jeden der drei Bilder ist davon abhängig, wie ich die bildnerischen Mittel einsetze.

*Nina Bernasconi, 4dN*



## Zur Zukunft der Schweiz

### Rede zum 1. August 2011

Fast jedes Jahr hält eine Schüler oder ein Schüler der Kantonsschule Stadelhofen eine Rede an der offiziellen Feier der Stadt Zürich. Dieses Mal Lea Strohm.

Wenn man heutzutage mit offenen Augen durch die Schweiz geht, sieht man viele verschiedene Dinge. Man sieht die Alpen bedeckt mit Schnee, man sieht traditionelle Schweizer Gasthäuser, man sieht Sushi-Restaurants, Pizzerien und Chinesische Restaurants. Man lernt in der Schule nicht nur unsere Landessprachen Französisch, Italienisch und Rätoromanisch, sondern man lernt auch Englisch, Spanisch und Russisch. Man sieht nicht ausschliesslich Ferienfotos aus dem Bündnerland und dem Tessin, sondern auch aus Amerika, Italien und Afrika. Man sieht in den Städten und auf dem Land sowohl Leute mit typisch westeuropäischem Aussehen als auch südländische Typen, Menschen mit dunkler Hautfarbe oder mit asiatischen Wurzeln. Diese Eindrücke und Einflüsse aus fremden Kulturen, die alle unsere Lebensbereiche tangieren, unterstreichen das Bild einer multikulturellen Schweiz. Sie gehören für uns zur Schweiz dazu und wir wollen sie nicht missen. Ich bezweifle, dass jemand hier freiwillig auf eine gute Pizza verzichten will.

Wenn man heute als junger Schweizer oder als junge Schweizerin aufwächst, ist man von klein auf mit Fremdem konfrontiert. Man lernt die Werte der eigenen Familie genauso kennen wie die Werte der Familien von Freunden. Als Kind aber urteilt man noch nicht zwischen Gut und Schlecht, sondern man nimmt das Unbekannte auf, und wenn es einem gefällt, möchte man es übernehmen. Als Jugendlicher oder Jugendliche erfreut man sich sehr am Unbekannten. Man lernt sowohl in der Schule als auch bei der Arbeit oder in der Freizeit Leute mit den verschiedensten Hintergründen kennen, die einem vieles beibringen können. Meistens sind die Leute, die von weither kommen, ungemein interessante Gesprächspartner, die von Dingen erzählen können, die man in der Schweiz so nicht kennt. Auch wenn man ins Ausland reist, andere Länder sieht und andere Kulturen hautnah erlebt, begegnet man Dingen, bei denen man sich wünscht, sie in die Schweiz mitnehmen zu können.

Die Schweiz war schon immer ein Ein- und Auswanderungsland und war als solches auch höchst erfolgreich. Der Anteil deutscher Immigranten in Zürich war vor hundert Jahren zum Beispiel fast doppelt so hoch wie heute, und trotzdem oder gerade wegen der Verfügbarkeit ausländischer Arbeitskräfte hat sich Zürich zu einem der wirtschaftlich und kulturell wichtigsten Zentren der Schweiz entwickelt. Generell kann man sagen, dass die meisten Immigranten in die Schweiz kommen, weil sie hoffen, hier Arbeit zu finden. Und man muss genauso sehen, dass sie nur darum Arbeit finden, weil in der Schweizer Wirtschaft eine Nachfrage nach diesen Arbeitskräften besteht. Als Folge dieser Immigration profitiert die Schweiz nicht nur auf wirtschaftlicher, sondern eben auch auf kultureller Ebene. Nicht nur wird die Schweiz durch den umgrenzten Kulturraum stark beeinflusst und bereichert, sondern wir alle geniessen auch deutsches, französisches und italienisches Kulturschaffen in Form von Fernse-

hen, Filmen, Theater und Konzerten. Damit die Schweizer Kultur demnach auch weiterhin so reich und hochstehend bleibt, dürfen wir uns nicht abkapseln, sondern wir müssen offen sein und den Austausch mit anderen Kulturen aktiv fördern. Dass diese Kulturen den Weg zu uns von selbst finden, macht es für uns also nur einfacher, unsere Kultur weiterzuentwickeln, denn entwickeln tut sie sich sowieso. Unsere Kultur durch gezieltes Abschotten in ihrer Entwicklung zu behindern, wäre aus unserer Sicht nicht weniger schädlich, als ein Kind zur Förderung seiner Entwicklung von seiner Umwelt abzuschotten.

Wir Erwachsenen sollten uns also öfters ein Beispiel an den Kindern nehmen und immer wieder selber neugierig sein; wir sollten versuchen, neue Eindrücke ohne Vorurteile aufzunehmen und vor allem Neues nicht immer sogleich für gut oder für schlecht zu befinden. Denn Fortschrittlichkeit, Freude an Veränderung und Offenheit gegenüber anderen Kulturen ist für mich etwas vom Schönsten, was ein Land offerieren kann. Ich habe es mir darum als mein ganz persönliches Ziel gesetzt, diese Offenheit in mein Leben zu integrieren und sie allen mir unbekanntem Dingen und Leuten entgegenzubringen.

Wir sind froh, dass wir an diesem ersten August die Einzigartigkeit und den Erfolg der Schweiz feiern können. Für die Zukunft wünschen wir uns, dass die Schweiz erfolgreich eine Balance zwischen der Erhaltung der altbewährten Werte auf der einen Seite und einer Öffnung zu Welt hin auf der anderen Seite finden wird.

*Lea Strohm, 4fM*





## Willkommen und auf Wiedersehen

Kap.

# 4

Wieder dürfen wir sowohl neue Kolleginnen und Kollegen als auch Schülerinnen und Schüler bei uns begrüßen, Ihnen alles Gute wünschen zum Anfang, ihnen helfen und erklären, wer wo für was an der Schule zuständig ist. Das tun wir jedes Semester und das tun wir gerne. Neue Kolleginnen und Kollegen, Schülerinnen und Schüler sind immer spannend, sie bereichern, sie fordern vielleicht auch heraus, sie widerspiegeln. Willkommen, Ihr Neuen!

Jedes Semester müssen wir leider aber auch immer einige Kolleginnen und Kollegen verabschieden. Manche haben das Pensionsalter erreicht, andere wechseln die Schule. Wenn eine Fachschaft eine gute Kraft verliert, hinterlässt das immer eine Lücke, und dies bleibt spürbar, sowohl im Kollegium als auch in der Schülerschaft.

Aber auch Schülerinnen und Schüler verlassen uns und das ist gut so – die Maturanden und Maturandinnen gehen nun in die Welt hinaus und beginnen mit ihrer weiteren Ausbildung. Es ist ein Kommen und Gehen. So soll es sein. Es ist zwar profan, aber dennoch: Jeder Abschied ist ein neuer Anfang. Wer bei uns geht, fängt etwas anderes an, und wer bei uns anfängt, ist woanders weggegangen.

In diesem Sinne: Alles Gute an all Euch Weg-Geher, und genießt die neuen Anfänge!



## Eröffnungsfeier zum Schuljahresbeginn



Liebe Schülerinnen und Schüler, herzlich willkommen an der Kantonsschule Stadelhofen!

Immer bei Schulanfang kommt mir als Lehrer ein kurzer, etwas boshafter Vierzeiler in den Sinn. Ernst Jandl, ein Österreicher, hat ihn verfasst. Die erste Zeile braucht vielleicht eine kleine Erläuterung: Wenn jemand sagt «mein Handy-Guthaben ist alle», meint er damit, es sei aufgebraucht.

Nun also der Vierzeiler:

die ferien sind alle  
die schule ist die falle  
ich bin die kleine maus  
der lehrer sieht wie käse aus.

Als Lehrer muss ich zuerst einmal leer schlucken beim Bild der Falle: Ganz offensichtlich muss ich da als Erster rein und ich muss immer wieder rein, ein Lehrerleben lang ... und ich kann andere nur anlocken, wenn mein Angebot schmeckt. Dass die Nahrung auch schmeckt, ist umso wichtiger, als die Tür zu dieser Falle immer wieder offensteht; wer drinsteckt, ist nur auf Zeit eingeschlossen: Abzulesen ist das im Stundenplan, es gibt Pausen, es gibt Wochenenden, es gibt Ferien. Und das ist richtig so aus verschiedenen Gründen: Nahrung muss verdaut werden und – verdaut wird zuhause. Nahrung muss aber auch immer wieder neu zubereitet werden, auch das geschieht zuhause. Alle Beteiligten brauchen auch Freiraum für Schlaf und Erholung, sonst drohen Übermüdung und Übersättigung.

Es gab Schnuppertage für Neugierige, da konnten Sie entscheiden, ob der von uns angebotene Stoff Ihnen behagt, ob er verdaubar ist, ob er Ihr Fassungsvermögen nicht übersteigt. Danach wurden Sie auf Herz und Nieren geprüft. Ausgestattet mit Mäusehirn und Mäuseherz wären Sie heute nicht da. Und offenbar haben wir ein Nahrungsangebot im Sortiment, von dem Sie profitieren wollen. Ich hoffe, dass Sie davon nie genug bekommen können.

Sie sitzen hier, weil Sie sich und weil wir Ihnen zutrauen, dass Sie den richtigen Appetit mitbringen, dass Sie gute Nahrungsverwerter sind und über genügend Fassungsvermögen verfügen. In den kommenden Wochen werden Sie unter Beweis stellen müssen, dass Sie über längere Zeit genügend Biss haben; dass Sie konzentriert dranbleiben, auch wenn es gilt, sich grössere Wissensbrocken einzuverleiben; und dass Sie sich diszipliniert an die Regeln halten, die für alle gelten, die sich um die Futtertöpfe scharen.

Wir sind zwar Spezialisten in Sachen Nahrungszubereitung. Dennoch: Nicht jedes Angebot wird Ihnen auf Anhieb schmecken. Üben Sie sich dann in Geduld: Schon mancher hat zuerst die Nase gerümpft und ist dann doch auf den Geschmack gekommen.

Und ganz zum Schluss noch Folgendes: Wer sich über jeden Käse aufregt, verdaut schlecht und verliert den Appetit.

Wenn Sie jetzt glauben, ich erzähle Ihnen Käse: Dann fragen Sie doch mal die Maus! Sie wird es Ihnen bestätigen.

*Ruedi Borer, Prorektor*

## Verabschiedungen

### Dr. Felix Bosshard



Mit der Verabschiedung von Dr. Felix Bosshard ging eine Ära zu Ende. Er war langjähriger, begeisterter und begeisternder Geschichtslehrer an der KS Stadelhofen, der Generationen von Schülerinnen und Schülern auf lebendige Art eine breite und fundierte historische Bildung vermittelte. Auch Wirtschaft und Recht unterrichtete er mit grossem Interesse. Er nahm seinen pädagogischen Auftrag mit Engagement wahr und stellte sich immer wieder als Klassenlehrer zur Verfügung.

Felix Bosshards Interessen waren weit gespannt. Sie galten der Zeitgeschichte oder der russischen Sprache und Kultur, die er auf mehreren Reisen vertiefte. Es ist bezeichnend für seine Vielseitigkeit, dass er sich in einem Urlaub einmal in einem Kloster aufhielt oder einen Personalführungskurs bei einem Grossverteiler besuchte oder im Zoo arbeitete.

Auf seine Lehraufträge an der ETH Zürich und an der Universität St. Gallen war er zu Recht stolz. Sie brachten ihm eine Auszeichnung für gute Lehre ein.

Felix Bosshard engagierte sich als Vizepräsident des Konvents und als Mitglied des Konventsvorstandes. Er verfügte über die langjährigste Erfahrung an der Schule und konnte manchen Sachverhalt aus der historischen Perspektive einordnen, relativieren oder auf den Punkt bringen. Er konnte sich überzeugend für eine Sache einsetzen; seine Stimme und sein ausgewogenes Urteil hatten Gewicht.

Als Lehrpersonenvertreter in der Schulkommission vertrat er den Standpunkt der Lehrerschaft. Er war ein Mann des klaren Wortes, jedoch stets bestrebt, konsensfähige Lösungen zu erreichen.

Er war Vertreter der KS Stadelhofen beim Verein Schweizer Gymnasiallehrer/-innen und nahm dieses Amt jahrelang wahr. Felix Bosshard wurde nicht Rektor, wie es einmal geplant war. Er trauerte dem Amt keineswegs nach, wie er mir glaubhaft versicherte; er war jedoch mit Bestimmtheit einer der wichtigen «Schatten-Minister» unserer Schule. Als letzten grossen Beitrag hat er die Festschrift zum 50-Jahr-Jubiläum verfasst.

Lieber Felix, ich danke Dir für alles, was Du für die KS Stadelhofen geleistet hast, und wünsche Dir für Deine Zukunft alles Gute!

*Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin*

Verabschiedet wurden dieses Jahr auch die langjährigen Lehrpersonen Rudolf Meyer (Spanisch, seit 1995), Dr. Martin Kunz (Ergänzungsfach Pädagogik und Psychologie, seit 2006) und Susanne Müller (Englisch, seit 1984). Ihre Tätigkeit an unserer Schule und ihre besondere Originalität wurden herzlich am Jahresschlussessen gewürdigt. Ihnen sei auch an dieser Stelle nochmals gedankt!

## Mein Auslandjahr in Neuquén, Argentinien

Eigentlich wollte ich schon immer ein Auslandjahr machen, doch kurz vor meiner Abreise hatte ich nicht wirklich Lust, für ein Jahr nach Argentinien zu reisen. Mir gefiel es zu dieser Zeit ganz plötzlich richtig gut in der Schweiz und ich war auch gerade frisch verliebt. Erst im Flieger wurde es mir wirklich klar. Ich hatte mich noch nie so alleine gefühlt und fragte mich, warum ich mir das eigentlich antue.

In Argentinien gab es zuerst für drei Tage ein Willkommens-Camp, an dem um die 100 Austauschschüler/-innen aus verschiedenen Ländern teilnahmen. Ich war ziemlich froh darüber, so hatte ich Zeit, die ersten Begegnungen mit der neuen Kultur zu verarbeiten. Meine Gastfamilie empfing mich sehr herzlich. Anfangs war es eigenartig, ich konnte mich ja auch kaum mit ihnen verständigen und kannte sie eigentlich nicht. Doch schon nach kurzer Zeit fühlte ich mich wie bei mir zuhause und verstand mich auch sehr gut mit meinen neuen Eltern. Mit meiner Gastschwester hatte ich eine Beziehung wie zu einer richtigen Schwester; meine beste Freundin war sie auf keinen Fall, dazu sind wir viel zu verschieden, doch ich liebe sie über alles.

Trotz aller Sympathien fiel es mir schwer, mich an den neuen Familienrhythmus zu gewöhnen. In der Schweiz hatte ich eine sehr freie Erziehung genossen und plötzlich hatte ich mich an so viele Regeln zu halten. Nicht nur ich, sondern auch meine Familie hatte daran zu arbeiten, auch sie musste sich an meine „freilebige Seele“ gewöhnen und Kompromisse eingehen.

Anfangs besuchte ich eine Privatschule, die sich Pablo VI nennt. Da gefiel es mir überhaupt nicht; ich bekam gar nichts von der Realität mit. Die Schule ist am besten mit einer Blase zu vergleichen, die Leute leben darin, ohne mitzubekommen, was draussen im wirklichen Leben eigentlich vor sich geht. Meine Gastmutter hatte glücklicherweise Verständnis für mich und ich durfte auf eine öffentliche Schule wechseln. Da fühlte ich mich auf Anhieb viel wohler. Doch der Unterschied der beiden Schulen war enorm. Der Direktor der privaten Schule trat immer gepflegt und in Anzug mit einer perfekten Kurzhaarfrisur auf. Derjenige der öffentlichen trug einen Traineranzug und hatte lange Haare. Er sah aus wie ein übrig gebliebener Hippie. Die Privatschule besass wenigstens intakte sanitäre Anlagen, frisch gestrichene Wände und Fenster. Jedoch gab es keinen anderen Luxus. In der öffentlichen Schule froren wir, da einige Fenster in die Brüche gegangen waren. Ich hatte in diesem einen Jahr nie eine volle Woche und auch nie einen ganzen Tag Schule. Entweder fiel gerade der Strom oder das Wasser aus, irgendein Lehrer war wieder einmal krank oder jemand streikte.



Trotz der herzlichen und offenen Art der Argentinier war es zu Beginn schwer, wirkliche Freunde zu finden. Anfangs muss man einfach seinen Platz finden, und bis man die Sprache wirklich beherrscht, ist es sehr schwierig, sich zu unterhalten. Doch als ich mich an die fremde Kultur gewöhnt hatte, hatte ich viele und auch sehr gute Freunde und genoss endlich wirklich meine Zeit in Argentinien.

In meinem ersten Monat hatte ich das Gefühl, dass es in Argentinien gar nicht so anders ist als bei uns. Im Nachhinein musste ich zugeben: Es ist eine völlig andere Kultur. Der Unterschied zwischen den Klassen ist extrem. Jedoch gibt es im Verhältnis zu anderen lateinamerikanischen Ländern wenigstens eine Mittelschicht. Doch auch diese zahlt in Raten, da die Preise völlig übersteuert sind (sie zahlen oft die gleichviel wie wir, doch verdienen mindestens fünfmal weniger). Neuquén, die Stadt, in der ich lebte, war in zwei Teile aufgeteilt: Es gab das Zentrum und einige reiche und Mittelschicht-Viertel und den Osten mit den armen Vierteln, die man gar nicht kennt, geschweige denn betreten kann.

Mein Jahr in Argentinien werde ich nie vergessen, und ich bin allen dankbar, die dazu beigetragen haben, mir zu ermöglichen, eine solche Erfahrung zu machen. Schon jetzt, kurz nach meiner Rückkehr, bin ich in Gedanken bei meiner nächsten Reise nach Patagonien, Argentinien.

*Inanna Grieger, 2a*

## Neu gewählte Lehrpersonen

### Mark Stalder, Physik

Geboren bin ich 1976 in Baden. Als ich erst ein halbes Jahr alt war, zogen wir nach Kenia, wo ich am Strand meine ersten Schritte und Schwimmbewegungen vollführte und später kurz die englische Schule besuchte. Mit sieben Jahren ging es nach Saudi-Arabien in eine noch einmal völlig andere Welt. Hier besuchte ich eine deutsche Schule und spielte in der Freizeit unter anderem Fussball, Pingpong und Schach, was ich alles heute noch gerne tue. Als fast Zehnjähriger kam ich dann zurück. Meine Matura machte ich an der Kantonsschule Baden im Naturwissenschaftlichen Profil. Als eher vielseitig interessierter Schüler musste ich mich letztlich entscheiden zwischen Geschichte, Sport und Physik. Den Ausschlag gab die existentielle Frage nach dem Stoff, der die Welt im Innersten zusammenhält. An der ETH Zürich lernte ich denn auch vieles über Naturgesetze, über Teilchen und Wellen, wobei aber ebenso viele neue Fragen auftauchten, wie Fragen beantwortet wurden. Deshalb versuche ich auf dem Laufenden zu bleiben und warte gespannt auf die Ergebnisse des LHC am CERN.

Mittlerweile habe ich eine Frau (Stefanie) und einen bald zweijährigen Sohn (Levin), mit denen ich den Grossteil meiner Freizeit verbringe. Levin setzt sich gerade mit der Gravitation und vielem mehr auseinander. Als Lehrer versuche ich, möglichst viel Interesse und Neugierde an der Natur und deren Gesetzmässigkeiten zu wecken, und lenke den Blick immer wieder auf die Dinge, die für alle gleich sind. Alles Zwischenmenschliche wird ja je nach Standpunkt unterschiedlich wahrgenommen, oder wie Einstein es formulierte: Alles ist relativ. Auch die Physik.

*Mark Stalder*



*Susi Jenny, Sabine Lippuner, Eva Maeder*

### Susi Jenny, Geschichte

Nach der Primarschule in Egg und der Matur im RG Rämibühl folgte das Studium an der Uni ZH (Allgemeine Geschichte und Pädagogische Psychologie). Schon früh begann ich zu unterrichten, was mir von Anfang an grosse Freude bereitete.

1999 folgte eine gewollte Zäsur: Mein Mann und ich unterrichteten drei Jahre an der Schweizer Schule in São Paulo. Hier konnte ich innerhalb des Schulbetriebs vielseitigen Tätigkeiten (vor allem im kulturellen Bereich) nachgehen. Während eines Tages in der Woche arbeitete ich zudem als Volontärin in der «Criança Feliz», einer Institution für minderprivilegierte Kinder und Jugendliche aus den Favelas. Die Jahre in Brasilien gehören zu den lehrreichsten und vielseitigsten in meinem bisherigen Leben: Mein Horizont wurde erweitert, ich kam als anderer Mensch zurück.

Ich freute mich sehr, an der KST (wieder) Geschichte unterrichten zu können. Es ist eine grosse Bereicherung, mit meinen Kolleg/-innen den Schulalltag und die Schulkultur mitzugestalten. Geblieben ist auch die Verbindung nach Brasilien, unter anderem mit der Fortsetzung der Volontariatsarbeit für «Criança Feliz», inzwischen als Präsidentin des Gönnervereins in der Schweiz. Die Schule, das Engagement für das Fach Geschichte und für die NGO ergänzen sich gegenseitig und bilden einen grossen Teil meines Alltags; das ist vorläufig gut so. Zu ihm gehören auch das Zusammensein mit Freunden in einer gemütlichen Beiz, Jazzkonzerte in kleinem, feinem Rahmen, Bewegung und die vielen kleinen unaufgeregten, kostbaren Dinge des täglichen Lebens.

*Susi Jenny*

#### **Dr. Sabine Lippuner, Geschichte**

Geschichte zu unterrichten, ist für mich ein Privileg, weil ich mich bei meiner Arbeit mit dem beschäftigen kann, was mich seit meiner Kindheit interessiert: Waren es zunächst die Geschichten meiner Grossmutter, die mich in den schweizerischen Alltag des 20. Jahrhunderts im St. Galler Rheintal führten, so war es später im Studium an der Uni Zürich die europäische Sozial-, Geschlechter- und Kulturgeschichte der Neuzeit, die mich faszinierte. Neben dem Studium – manchmal auch statt des Studiums – engagierte ich mich in der Universitätspolitik, organisierte Frauenstadtrundgänge in Zug und arbeitete als Lektorin in einem Basler Verlag. Nach dem Lizentiat war ich bis 2005 wissenschaftliche Assistentin am Historischen Seminar der Universität Zürich. Während dieser Zeit schrieb ich eine Doktorarbeit, in der es um die rechtsstaatlich fragwürdige administrative Internierung von randständigen Personen in geschlossenen Anstalten in der Schweiz ging. Diese fand erst mit der Unterzeichnung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Schweiz ein Ende.

Da mir das Unterrichten an der Uni, an der Fachhochschule Wädenswil, aber auch als Vikarin am Gymnasium grosse Freude bereitete, begann ich im Sommer 2005 als Lehrbeauftragte für Geschichte und Deutsch an der Kantonsschule Frauenfeld zu arbeiten, wo ich 2010 schliesslich Hauptlehrerin wurde. Obwohl ich sehr ländlich aufgewachsen bin, sagt mir der urbane Lebensstil eher zu. Ich geniesse es nun, da ich an der Kantonsschule Stadelhofen unterrichte, sehr, abends aus dem Schulhaus hinauszutreten und mich mitten in der Stadt wiederzufinden!

*Sabine Lippuner*

#### **Dr. Eva Maeder, Geschichte**

1989 fiel der Eisener Vorhang, der Europa bisher trennte. Damit öffnete sich plötzlich das Tor zu kaum bekannten Ländern wie der Sowjetunion. Meine Wahl war schnell getroffen: Ich begann Geschichte und Russisch zu studieren. 1994 verbrachte ich ein Jahr an der Universität Ost-Berlin und arbeitete zeitweilig als Deutschlehrerin in der sibirischen Stadt Barnaul. Bei einer Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn lernte ich Altgläubige kennen, Angehörige einer kirchlichen Minderheit, die für ihre vormoderne Lebensweise bekannt sind. Hier traf ich auf alte Menschen, die fast die ganze sowjetische Geschichte miterlebt hatten: Kriege, Kollektivierung, Terror, aber auch den Glauben an Stalin und an eine bessere Zukunft. Über sie schrieb ich meine Abschlussarbeit und verbrachte dafür insgesamt etwa ein Jahr in Sibirien, um Interviews zu führen und Archive auszuwerten.

An der Neuen Kanti Aarau begann ich dann zuerst Russisch, später auch Geschichte zu unterrichten. Die Einführung der Immersion gab mir Gelegenheit, mit dem Englischen meine zweite sprachliche Liebe aufzufrischen. Für die Vertiefung der Sprachkenntnisse und die Fertigstellung der Dissertation nutzte ich während eines Jahres das einmalige intellektuelle Angebot der Universität Harvard (USA); nach meiner Rückkehr erteilte ich Geschichte auch auf Englisch. Die Wahl an die Kantonsschule Stadelhofen hat mich in meine Heimatstadt Zürich zurückgebracht, und ich freue mich, die vielen erlebten Geschichten hier in die unterrichtete Geschichte einfliessen lassen zu können.

*Eva Maeder*



4aAM



4bN



4cN



4eM



4dN



4fM



4gM

## Maturitätsfeier vom 5. Juli 2012

Liebe Maturandinnen und Maturanden, liebe Eltern, werte Lehrerinnen und Lehrer, oder besser: liebe Reife, Unreife und Überreife

Als mich vor einigen Wochen Frau Hausammann, Ihre verehrte Rektorin, fragte, ob ich an der diesjährigen Maturitätsfeier der Kantonsschule Stadelhofen die Rede halten würde, habe ich ein bisschen gezögert zuzusagen. Und zwar nicht, weil ich keine Neigung zum Feiern hätte oder mich etwa nicht mehr erinnern würde, wie schön das war, seinerzeit, als ich selbst glücklich die anstrengende Zeit der Kantonsschule und der vielen Prüfungen hinter mir hatte. Im Gegenteil. Ich selbst habe an der Kantonsschule Baden die Matura gemacht (übrigens in einem sehr schönen Gebäude, gebaut vom bedeutenden Schweizer Architekten Fritz Haller, der nicht nur der Erfinder der bekannten USM-Haller-Möbel ist). Das war 1979, ist also schon lange her, doch ich erinnere mich noch heute an die damalige Erleichterung, auch wenn es mir damals etwas leidtat, das tolle Schulgebäude zu verlassen. Heute wohne ich ganz in der Nähe der Kantonsschule Stadelhofen, sozusagen in der Schwestervilla der schönen Villa Hohenbühl, die Ihnen ja als Schulgebäude dient. Und sozusagen als «Nachbarin» wollte ich Frau Hausammann nicht enttäuschen. Also habe ich gerne zugesagt.

Freilich: Frau Hausammann war mutig, gerade mich zu fragen. Denn schliesslich bin ich in der Zwischenzeit als Philosophin tätig. Und die Philosophen tragen ja nicht sonderlich viel zur Erhöhung des Bruttosozialprodukts bei. Im Gegenteil. Sie sind eher als Nörgler und Kulturkritiker bekannt. Ausserdem leben Philosophen gefährlich; man erinnere sich nur an das Schicksal des Sokrates: Der wollte die Menschen aufklären und ist mit seinen nörgelnden Fragen seinen Zeitgenossen damals gehörig auf den Nerv gegangen, so dass er schliesslich als Volksverderber und Jugendverführer verurteilt wurde und den Schierlingsbecher zu trinken hatte. Ich hoffe, das wird heute, nach meiner Rede, nicht passieren.

Denn tatsächlich war Frau Hausammann recht mutig, mich, eine Philosophin einzuladen, noch dazu in der Schweiz, wo die allgemeine Einstellung bezüglich der Philosophie etwa im berühmten Satz «Mir wänd nöd füllosofiere» endet. Allerdings bat mich Frau Rektorin Hausammann vorsorglich, nicht zu viel über Politik – und namentlich Bildungspolitik – zu reden. Das will ich gerne einhalten, freilich mit einem ceterum censeo: Meine Damen und Herren, werte Maturandinnen und Maturanden: Überlassen Sie die Bildungspolitik nicht der Betriebswirtschaft! Bildung ist ein zu wichtiges Anliegen, um es unter die Kosten-und-Nutzen-Logik jener Technokraten zu stellen, welche die Welt nur noch durch die Brille der sogenannten «Kostenwahrheit» zu sehen vermögen. Nun aber wieder etwas bräver – Was kann ich Ihnen als Philosophin Besonderes mitgeben? Man könnte nun sagen: 1979, das ist schon lange her; gute 33 Jahre, mehr als eine Generation. Doch hat sich in diesen 33 Jahren unendlich viel – vor allem auf der Ebene der Technologie – geändert. Unser Leben ist durchgetaktet und berechenbar geworden; Statistiken beleuchten den letzten und den privatesten Winkel

unserer Existenz. Wir sind reif und vernünftig geworden. Und vor lauter Vernunft und Berechnung sehen wir manchmal den Nutzen all dieser hochgradig reifen und vernünftig gewordenen Daseinsdaten nicht mehr so präzise. Gestatten Sie also, dass ich hier einmal genau das Gegenteil tue: Ich möchte für weiche und nachdenkliche Werte plädieren und für solche, die sich gerade nicht «berechnen» lassen. Oder kürzer: Ich möchte Ihnen eine *Anleitung zur Unreife* in zirka neun Schritten geben:

- Verschwendung: Glauben Sie der Betriebswirtschaft nicht, dass sich alles «rechnen» muss: die schönsten Dinge – etwa die Musik, eine Freundschaft, ein inneres Engagement – sind gerade deshalb so wertvoll, weil wir uns in ihnen verschwenden.
- Nicht jede Verschwendung ist ein Irrtum: Adam Smith, der Urvater der Nationalökonomie, war ein Anhänger der schottischen Moralphilosophie und kein Ahnvater der heutigen *return on invest*-Propheten und anderer Salär-Raubritter. Bei der Ökonomie geht es um Verteilungsgerechtigkeit und nicht um das Mehr und Noch-Mehr.
- Bleiben Sie enthusiastisch und lassen Sie sich den «Idealismus» nicht als Fehler (oder gar als Krankheit) ausreden. Wer eine Idee hat – insbesondere eine gute –, muss nicht zum Arzt gehen. Noch vor nicht allzu langer Zeit hat der dritte Earl of Shaftesbury in seiner Schrift *On Enthusiasm* (1707) den edlen und geselligen Enthusiasmus als soziale Tugend gelobt. Enthusiasten und Idealisten halten die Welt zusammen.
- Vergessen Sie die Zeit! Und zwar getreu dem Motto aus Schillers *Wallenstein*, das Sie alle kennen: «Dem Glücklichen schlägt keine Stunde»; will heissen: Die wirklich beglückenden Dinge werden geschaffen nicht, weil man Zeit spart, sondern weil man sie vergisst.
- Wir sind umzingelt von Spitzenforschung, Spitzenchirurgie, Spitzenarchitektur, Spitzensport, Spitzendiplomatie, Spitzenpolitik; alles, sogar die eigene Lebensplanung, lässt sich optimieren und auf die Spitze treiben. Wozu das alles? Das Hamsterrad dreht sich nur noch immer schneller. Und jeden Morgen, wenn wir aufstehen, sind wir doch wieder Anfänger. Wir werden die entscheidenden Lebensfragen nie «spitzenmässig» und superlativisch durchplanen können. Oder mit Hannah Arendt und Karl Jaspers: Der Mensch ist ein Geborener und ein ewiger Anfänger. Und das hat sein Gutes.
- Glauben Sie nicht, dass es «Gerechtigkeit», «Liebe» oder gar «Freiheit» in Reinform, sozusagen als mathematisch berechenbare Formel, geben kann. Unsere Werte sind Orientierungswerte, und sie sind brüchig. Eine Liebe geht dahin, Gerechtigkeit scheint ein schöner Traum zu sein. Und doch, trotz aller Enttäuschungen: Wir müssen dennoch so handeln, *als ob* es «Gerechtigkeit» geben könnte.

- Dieses Jahr, 2012, feiert man den 300sten Geburtstag von Jean-Jacques Rousseau (obwohl es in Zürich Kantonsräte gibt, die das obligatorische Schulfranzösisch auf der Sekundarstufe abschaffen wollen). Rousseau hat uns unter anderem, in seinen *Réveries du promeneur solitaire* (1782), die Lizenz zum Träumen gegeben. Träumen wir also von einer besseren Bildungspolitik, die gute Werte erhält und die nicht mit dem «Abschaffen» (von Französisch, Latein etc.) und anderen kulturzerstörerischen Dummheiten brilliert.
- Haben Sie Empathie, Ironie und Mitleid auch mit den Überreifen und den Technokraten. Wenden Sie sich gegen das Systemdenken und die Maschinenkultur gerade auch in der Bildung und im Studium. Wehren Sie sich gegen die Credit-Point-Mentalität, gegen das optimierte Punkte-Sammeln, gegen Mechanisierung und Programmierung von Studium, Studierenden und Lehrenden. Der Mensch ist kein Datenträger, sondern noch immer ein Rätsel. Als Menschen haben wir Tiefe, wir leben mit Fragen und Fragezeichen, und wir sind nicht bedienbar über eine simple Benutzeroberfläche. Lehren und Lernen sind keine programmierbaren Tätigkeiten, die sich einem Algorithmus unterziehen. Sie haben, falls Sie studieren, Besseres verdient als e-learning, übervolle Hörsäle und Multiple-Choice-Prüfungen.
- Aber vor allem: Vergessen Sie nicht das Lachen. Denn mit dem Lachen und der Ironie kann man auf manche Unstimmigkeit, auf manchen Irrtum hinweisen, ohne gleich in überreifen und säuerlichen Ernst zu fallen.

Übrigens hat gerade die Philosophiegeschichte mit einem Lachen begonnen, und zwar irgendwann im 6. Jahrhundert vor Christus. Da nämlich wandelte der berühmte Thales abends, nach dem Eindunkeln, in einem Garten, den Kopf hoch erhoben, denn er wollte den Lauf der Sterne am Himmel erkunden und berechnen. Und wie er so geht und in den Himmel guckt, stolpert er über einen Brunnenrand und fällt in den Brunnen hinunter. Das hatte eine Magd, eine Thrakerin, beobachtet. Was tut sie? Sie lacht kräftig und sagt dann: «Wie kannst du, o Thales, erkennen, was weit weg am Firmament ist, wenn du nicht einmal siehst, was vor deinen eigenen Füßen liegt.» Sagte es und lachte. Ich wünsche Ihnen allen eine erbauliche Zukunft und wünsche Ihnen und mir, dass wir alle so unreif bleiben wie die thrakische Magd mit ihrem Lachen.

Prof. Dr. Ursula Pia Jauch, Universität Zürich



Kap. 5

**Dynamisch, hilfsbereit und immer freundlich – so erlebt man ihn jeweils ab 11 Uhr im Schulhaus, wenn er die mannigfaltigen Arbeiten des Hausdienstes erledigt. Man kann ihn aber freitags auch spät am Abend antreffen, dann ist er zuständig für die Spätschicht. Nachdem er alle Haustüren der Schulanlagen abgeschlossen hat, ist sein Tag noch lange nicht zu Ende. Dann setzt er sich mit den Geschehnissen in seinem Heimatland auseinander, worüber er fast jeden Morgen mit seinen dort gebliebenen Freunden diskutiert.**

**Offenheit für verschiedene Kulturen und ein grosses Interesse für die Menschen hier und dort sowie seine Bereitschaft, Unvorhergesehenes im Leben als Chance anzunehmen, machen ihn zu einem wahren Kosmopoliten: Monzer Rashad.**

Offenheit als Tor zur Welt



Man könnte sagen, dass das Kosmopolitische Monzer Rashad in die Wiege gelegt wurde. 41 Tage nach seiner Geburt in Kairo übersiedelte seine Mutter mit ihm und seinen drei älteren Brüdern nach Kuwait, wo der Vater bereits seit einiger Zeit als Ingenieur arbeitete. Die ersten neun Jahre hat Monzer dort verbracht, eine Zeit, die mit vielen – auch schmerzlichen – Erinnerungen verbunden ist. So war es Brauch, am Freitag nach dem Gebet einen Ausflug zu machen, abwechselnd zum Spielen in die Wüste und zum Baden ans Meer. Monzer genoss diese Familienausflüge jeweils sehr. Aber er erinnert sich auch noch genau an das Jahr 1979, als Ägypten und Israel miteinander den Friedensvertrag unterzeichnet hatten. Die Reaktionen der Arabischen Liga waren deutlich: «Plötzlich war man als Ägypter ein Verräter. In unserem Umfeld waren wir die einzige ägyptische Familie. Das bekamen wir zu spüren.»

1983 kehrte die Familie nach Kairo zurück. Seine Jugendzeit war vor allem vom Sport geprägt. Sportclubs in Kairo bieten mehrere Sportarten an, was Monzers sportlichem Talent sehr entgegenkam. Die Leichtathletik wurde sein Spezialgebiet und hier besonders der Hürdenlauf über 110m. Monzer wurde in dieser Disziplin ägyptischer Juniorenmeister. Auch war er schon für das olympische Kader gesetzt, als eine schlimme Verletzung jäh seinen Traum zerstörte, alles auf die Karte Spitzensport zu setzen. Doch die Freude am Sport blieb und auch die Möglichkeit, diesen zu seinem Beruf zu machen. Als Alternative zum Spitzensport absolvierte Monzer nach dem Gymnasium das Sportstudium. Nach dessen Abschluss stand der Militärdienst an. Hier hatte er das Glück, dank seines Talents in eine Militärsportgruppe eingeteilt zu werden, was bedeutete, dass der Dienst nur ein Jahr lang dauerte und keinen Umgang mit Waffen beinhaltete. Seine «Pflicht» bestand in der Teilnahme an den weltweiten Militärsportspielen. «Ich hatte grosses Glück, in diese Einheit eingeteilt zu werden, alles andere wäre für mich zu einer grossen Belastung geworden», resümiert Monzer diese Zeit. Zudem musste er nicht ständig zur Verfügung stehen, sondern konnte zu bestimmten Zeiten einer Berufsarbeit nachgehen. Damals begann er, in einem Hotel am Roten Meer im Bereich Fitness und Sport zu arbeiten. 2001 wechselte er innerhalb der Region in ein Hotel in Hurghada.

Nach 9/11 brach der Tourismus komplett ein. Mit Spezialangeboten warb das Tourismusministerium für die ägyptischen Ferienregionen. So kam es, dass im Januar 2002 eine Schweizerin, welche selber in der Tourismusbranche arbeitet, von Berufs wegen nicht wie ursprünglich geplant nach Sharm el-Sheik, sondern nach Hurghada flog. Monzer und Sabine begegneten sich dort zum ersten Mal. Und es sollte der Anfang eines bis heute gemeinsam gegangenen Weges werden. Unzählige SMS und Telefonanrufe gingen durch den Äther. Im Mai desselben Jahres flog Sabine abermals nach Hurghada. Schon bei seinem Stellenwechsel hatte sich Monzer ernsthaft eine Rückkehr nach Kuwait überlegt. Und jetzt? Plötzlich war da eine neue Option: Sabine wollte ihn in die Schweiz einladen. Da eine längere Abwesenheit an der Arbeitsstelle mit grossen Schwierigkeiten verbunden war, musste er kündigen. Nach einem einmonatigen Aufenthalt in der Schweiz wusste Monzer definitiv, wohin sein Herz ihn trug. Und bald wurde die

Hochzeit gefeiert. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass Monzer im Hausdienst der Kantonsschule Stadelhofen mitarbeiten konnte, im September 2003 wurde er fest angestellt.

Diejenigen Personen, die Monzer Rashad damals bereits kannten, werden sich erinnern, wie erstaunlich leicht und behände er die deutsche Sprache erlernte. Das fiel auch in seiner früheren Wohngemeinde Stäfa auf, wo er die Sprachkurse besuchte und mit Bestnoten absolvierte. So wurden ihm als Anerkennung für die guten Leistungen und seine Integrationsbemühungen die Kosten eines der Kurse erlassen. Um beruflich möglichst viele Türen offen zu haben, wollte Monzer nebst dem Erlernen der deutschen Sprache auch sein Sportstudium anerkennen lassen, was ihm gelang, nachdem er die von der Eidgenössischen Hochschule für Sport Magglingen verlangten zwei Zusatzsemester und Prüfungen abgelegt hatte. Ob er je wieder als Sportlehrer arbeiten wird, lässt er offen, obschon er auch schon Stellvertretungen im Sportunterricht übernommen hat, was ihm gut gefiel. Der Sport nimmt nach wie vor einen wichtigen, wenn auch nicht mehr so zentralen Stellenwert wie früher ein: Zusätzlich zu seiner Tätigkeit im Hausdienst arbeitet er als Instruktor in einem Fitnessstudio, und mit Joggen und Krafttraining hält er sich fit – wenn er denn nicht gerade viel liest, nicht zuletzt aus aktuellem Anlass über die politischen Ereignisse in seinem Herkunftsland. Momentan absolviert Monzer zudem Weiterbildungskurse im IT-Bereich und berät jetzt schon etliche Freunde bei Problemen rund um den Computer. Auch hier könnte er sich eine berufliche Tätigkeit vorstellen. Ja, er liebt die Vielseitigkeit. Und so kommt ihm sehr entgegen, dass seine Partnerin nebst ihrer beruflichen Tätigkeit Islamwissenschaften – und dazu gehörend – Arabisch und Türkisch studiert. Vor allem, was sie im Bereich der Philosophie des Islam lernt, gibt sie ihm weiter. Die Diskussionen werden inzwischen auf Deutsch und Arabisch geführt. «Obschon für uns beide das Interesse am kulturellen Hintergrund und der Respekt für die Lebenswelt des anderen selbstverständlich sind, erleben wir diese immer wieder als ungemein grosse Bereicherung», bringt Monzer die Vereinigung ihrer beiden Kulturen im Alltag auf den Punkt. Auch mit der Familie seiner Frau hat er einen regen (Kultur-)Austausch. Sie öffnen sich füreinander, was Monzer gut gefällt. So fühlt er sich der Schweiz inzwischen sehr verbunden. Aus dem anfänglichen Gastland wurde schnell eine neue, weitere Heimat: «Für mich war klar, dass ich mich so schnell wie möglich integrieren wollte. Ich will nicht stehen bleiben. Sprach- und gewisse Landeskenntnisse gehören für mich einfach dazu.» Seiner Familie in Ägypten und seinen ägyptischen Freunden hier in der Schweiz ist dies nicht verborgen geblieben. «Ägyptischer Schweizer dort, Schweizerischer Ägypter hier: Von beiden Ländern nehme ich das Beste und lebe sehr gut mit diesem Mix», lacht er. Das politische System der Schweiz schätzt er sehr, ja er bewundert es fast ein wenig. Ob so etwas auch einmal in Ägypten möglich sein wird? «Vielleicht. Aber das braucht Zeit.» Der arabische Frühling ist in den Diskussionen mit seinen ägyptischen Freunden natürlich das alles beherrschende Thema. «Nach vielen Jahren des Schweigens, als man nicht über Politik reden durfte, ist das wertvoll. Doch hoffentlich werden wir auch wieder einmal über andere Dinge sprechen. Aber es ist verständlich, es ist alles mit der Revolution verbunden. Das vergangene Jahr war unglaublich spannend, aufregend, aber auch stressbeladen.» Und so folgt eine lange Diskussion über Ägypten. Monzer schildert eindrücklich sein politisches Engagement: Wie er fast täglich von hier aus mit den Leuten in Ägypten kommuniziert; wie er vor acht Monaten nach Kairo ging, um bei der Revolution mitzuhelfen. Entscheidende Geschehnisse hat er vor Ort

hautnah miterlebt; in jenen Tagen wurde er aber auch auf gefährliche Weise bedroht. Er verfolgt genauestens die politische Entwicklung, analysiert sie und bringt sich über die modernen Medien in die Diskussion ein. Einige der Entwicklungen heute geben ihm in seinen früher gemachten Einschätzungen recht, sowohl in positiver wie in negativer Hinsicht. Manchmal blickt er sorgenvoll, ein anderes Mal wieder zuversichtlich in die Zukunft. Keine Frage, die Situation in Ägypten beschäftigt Monzer stark. Auch an der Universität Zürich finden viele Veranstaltungen zum arabischen Frühling statt. Sabine ist dort engagiert und Monzer ist oft mit dabei. Die Revolution hat dem Paar Hoffnung gegeben, vielleicht doch irgendwann das Leben auch in Ägypten weiterzuführen. Wer weiss ...

Doch da ist andererseits auch sein aktuelles Lebensumfeld und mit ihm die KST: «Die lebenswürdige Art der Lehrpersonen und Mitarbeitenden, mit welcher sie mir von Anfang an begegnet sind, hat mich sehr berührt – bis heute. Wenn ich mich beruflich einmal verändern möchte, kann ich mir vieles vorstellen, warum eigentlich nicht an dieser Schule?», sagt er und macht sich auf für den Kontrollschlussgang durch die Schulgebäude.

*Susi Jenny*





**Bildung mit Zukunft, Bildung ist Zukunft, und die Kantonsschule Stadelhofen hat Zukunft. Um auf die Einleitung zum ersten Kapitel zurückzukommen: Was braucht es für Bildung in der Zukunft – in 50 Jahren? Ist das berechenbar? Braucht es mehr sogenannte Kompetenzen im sprachlichen Ausdruck? Mehr Verständnis für Technik? Mehr Aneignung von sogenanntem Stoff? Mehr Individualisierung? Vor allem aber: Mehr heisst was? Mehr Lektionen, mehr Geld, mehr Lehrende? Mehr Lernen oder mehr Individualismus? Doch ist das als Widerspruch ausgemacht? – Die Bildung der Persönlichkeit ist sogar im Mittelschulgesetz vorgeschrieben, ebenso wie die der Gemeinschaft. Was aber gehört zu Persönlichkeit und was nicht? Und lässt sich Gemeinschaft bilden? Ist bilden gleich machen?**

**Wir unterschreiben immer noch die Worte des Gründers des Gymnasiums: «Der wahre Zweck des Menschen ... ist die höchste und proportionierlichste [ausgeglichene harmonische] Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen. Zu dieser Bildung ist Freiheit die erste und unerlässliche Bedingung.» (1792) Und für das Gymnasium wird uns auch fortan leiten, was Humboldt, der mitnichten ein sprachlastiges Modell mit Latein und Griechisch formte, sondern dieses gerade reformierte zu einer allseitigen Bildung mit vielen Fächern und allen Kräften, von der Sprache schreibt: «Die Sprache ... selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energie).» (um 1830)**

## Konvente der Lehrerschaft 2011/2012

Im Schuljahr 2011/12 fanden fünf Gesamtkonvente der Lehrerschaft der Kantonsschule Stadelhofen statt.

- Der Konvent verabschiedete die Studentafel und den Lehrplan des neuen MN-Profiles.
- Er überarbeitete und verabschiedete die Blockwochen-Wegleitung.
- Ein wichtiges Thema war die Stärkung der sprachlichen Profile. Ein Sprachenprojekt wurde beantragt und vom Konvent knapp gutgeheissen. Zugestanden wurden ein Splitting von Englisch und Italienisch in der vierten und wenn möglich in der dritten Klasse sowie eine Priorisierung von Blockwochen-Wünschen für fachspezifische Projektwochen in den Sprachregionen der Fremdsprachenfächer.
- Ein ICT-Integrationskonzept wurde diskutiert. Im Zusammenhang mit dem Sprachenprojekt sollen gewisse im Grundkurs Informatik angesiedelte Inhalte in bestimmte Fächer integriert werden. Auf alle Fälle wird angestrebt, dass die im Grundkurs Informatik erworbenen Kompetenzen in verschiedenen Fächern angewendet und vertieft werden.
- Der Konvent sprach sich im Rahmen einer Vernehmlassung der SLK knapp gegen die Einführung von Sport als Promotionsfach aus.
- Verschiedene Kommissionen informierten den Konvent über ihre Tätigkeit, verschiedene Kommissionsmitglieder wurden neu gewählt oder verabschiedet.
- Die QEL erarbeitete einen Verhaltenskodex für die Kantonsschule Stadelhofen und überarbeitete die Hausaufgabenordnung. Der Konvent stimmte beidem zu und bestimmte überdies das Thema «Nachprüfungen» als neuen Jahresfokus.
- Der Konvent befasste sich mit den Umstellungen aufgrund der Vorverlegung der Maturitätsprüfungen vor die Sommerferien und mit der Benotung der Maturitätsarbeit.
- Im Zusammenhang mit der Nachfolge im Rektorat ernannte der Konvent eine Arbeitsgruppe zur Vorbereitung der Hearings.
- Dem Konvent stellten sich vor: Frau Monika Guldener, die Psychologin unserer Beratungsstelle «Bravo» (Beratung vor Ort), Frau Konstanze Weltersbach, unsere neue Mediothekarin, und Herr Stefan Gerig, der neu Sprechstunden an der Schule zur Studien- und Berufswahl anbietet.

Ich danke allen Mitgliedern des Konvents für die gute Zusammenarbeit, dem Konvents Vorstand für die sorgfältige Vorbereitung der Geschäfte und dem Konventspräsidenten für die umsichtige Leitung der Konvente.

*Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin*



## Schulkommission

Im Lauf des Schuljahres 2011/12 traten drei Mitglieder aus der Schulkommission zurück: Frau Prof. Beatrice Beck-Schimmer per Ende Herbstsemester, Frau Gisela Neukomm und die Präsidentin, Frau Dr. Karoline Dorsch-Häsler, per Ende Frühlingsemester.

- Frau Dr. Dorsch gehörte der Schulkommission seit 1996 an und präsidierte das Gremium seit 2007. Sie hatte stets das Wohl der Schule im Blick und begleitete diese mit ihrer grossen Kompetenz und Erfahrung. Sie hatte ein klares Urteil, suchte jedoch immer, Lösungen mit Augenmass und wenn möglich im Konsens zu erreichen. In ihre Amtszeit fielen mehrere Prorektorats- und eine Rektoratswahl sowie viele Ernennungen von Lehrpersonen. Dadurch hat sie unsere Schule wesentlich mitgeprägt. Wir danken Frau Dorsch für ihr grosses Engagement für die Kantonsschule Stadelhofen.
- Frau Prof. Beatrice Beck-Schimmer und Frau Gisela Neukomm gehörten der Schulkommission seit 2007 an. Sie traten aus beruflichen Gründen zurück. Wir verlieren mit Frau Beck-Schimmer und Frau Neukomm zwei Persönlichkeiten, die sich ebenfalls sehr für unsere Schule einsetzten. Sie konnten aus ihrem je beruflichen Umfeld wertvolle Impulse einbringen, bezogen Stellung zu Sachgeschäften und Personalentscheiden und waren immer unterstützend gegenüber der Kantonsschule Stadelhofen. Wir danken Frau Beck-Schimmer und Frau Neukomm herzlich für ihren grossen Einsatz für unsere Schule.
- Die Schulkommission beschloss, der Bildungsdirektion zwei neue Mitglieder zur Wahl zu beantragen:  
Herrn Dr. Dr. Norman Sieroka, Oberassistent an der Professur für Philosophie, ETH Zürich;  
Herrn Ulrich Bachmann, ehemaliger Dozent an der Zürcher Hochschule der Künste.
- Nach dem Rücktritt der Präsidentin konstituierte sich die Schulkommission neu und beschloss, der Bildungsdirektion die Wahl von Herrn Dr. Daniel Blank als neuen Präsidenten zu beantragen. Die Vizepräsidentin, Frau Dr. Margrit Fischlin-Kissling, wird ihr Amt weiterhin ausüben.
- Im Schuljahr 2011/12 trat die Schulkommission zu sechs Sitzungen zusammen. Sie führte die Mitarbeiter/-innen-Beurteilungen durch und beriet über die Handhabung der Prädikate. Sie entschied, bei den unbefristet angestellten Instrumentallehrpersonen gleich wie bei den anderen unbefristet angestellten Lehrpersonen Haupt- und Zwischenbeurteilungen durchzuführen.

Die Kommission erwartete zwei Maturitätsprüfungen in diesem Schuljahr, weil die Maturitätsprüfungen 2012 erstmals vor den Sommerferien stattfanden.

Im Frühlingsemester 2012 wurde die Nachfolge im Rektorat per Sommer 2013 ausgeschrieben. Die Schulkommission sichtete die eingegangenen Bewerbungen und nahm eine Triage vor. Im August fanden die Hearings statt.

Wir danken den Mitgliedern der Schulkommission herzlich für die grosse Arbeit, die sie für die Kantonsschule Stadelhofen leisten, für ihr grosses Engagement und für das Interesse, das sie unserer Schule entgegenbringen.

*Sibylle Hausammann-Merker, Rektorin*

## Bildung ist eine Kunst und Kunst ist Bildung mit Zukunft

Neben den Jubiläums-Anlässen, dem Musical, den zahlreichen Konzerten und Ausstellungen, neben der hier im zweiten Kapitel beschriebenen Lesung seien hier weitere besondere Veranstaltungen aufgeführt: Bereits zum zweiten Mal fand der Studienhalbttag «Medienkompetenz» für die zweiten Klassen statt; nach einem Referat der Medienpädagogin Claudia Gada gab es verschiedene Workshops, zum Beispiel zu Cybermobbing, Pornographie im Netz, zu den Gefahren der sozialen Netzwerke wie facebook oder den digitalen Spuren, die wir hinterlassen. Der Fachkreis Geschichte veranstaltete ein KiSS: Der Volkswirtschafts-Professor Urs Birchler referierte vor und diskutierte mit den vierten Klassen über die Dimensionen der finanziellen Krise. Das Orchester der Kantonsschule Stadelhofen führte unter anderem von Sergej Prokofjew «Peter und der Wolf» auf, mit Peter Schweiger, der schon früher als Sprecher an der Kantonsschule Stadelhofen auftrat; bewundernswert war der Einsatz des Orchesters und die verhalten-schelmisch-trockene Stimme des Erzählers.



## Die Kantonsschule Stadelhofen gratuliert ...

- Im Matura-Jahrgang 2012 erreichten im Maturitätszeugnis einen Durchschnitt von 5.3 oder mehr: Jim Buffat, 4aA, Lorenza Vassallo, 4dN, Jasmin Robmann, 4eM, Lola Grundmann, 4fM, Lea Strohm, 4fM, Lea Kalisch, 4gM, Linn Peter, 4gM. Das beste Resultat erreichte Lea Strohm. Wir gratulieren herzlich!
- Lukas Arter, 2bN, erhielt im ökologischen Switcher-Wettbewerb den ersten Preis. Der Wettbewerb wurde von den Jungen Grünen veranstaltet und beinhaltete das Design eines T-shirts.
- Sumina Studer, 1fM, Violine, erhielt am Finale des Schweizer Jugendmusikwettbewerbs als einzige ihrer Alterkategorie den ersten Preis mit Auszeichnung. Dadurch wurden ihr in Konzerten mit internationaler Besetzung Auftritte in verschiedenen Ländern ermöglicht.
- Andriu Deplazes erhielt für seine Maturitätsarbeit *Schnecken als Vektoren von Fuchsbandwurm-Eiern* von Schweizer Jugend forscht eine Einladung zum Nationalen Wettbewerb 2013. Seine Arbeit wird in Kapitel 3 genauer beschrieben.
- Von Schweizer Jugend forscht erhielt Oliver Grütter, Maturitätsjahrgang 2011, für seine Maturitätsarbeit *Die Konzeption von «Ich» bei Heinrich von Kleist* am Nationalen Wettbewerb 2012 das Prädikat «sehr gut». Oliver Grütter hatte die sprachliche Verfasstheit des Ichs in Heinrich von Kleists Dramen auf dem Hintergrund der philosophischen Tradition analysiert und war zur Erkenntnis gekommen, dass Kleists gebrochenes Ich in der Spanne zwischen Wissen und Nichtwissen zwar Parallelen zu Kants Konzeption aufweist, aber vielschichtiger die Nicht-Gegenständlichkeit des Ichs inszeniert.



## Bergschulheim Casoja

Seit 1976 nutzt die Kantonsschule Stadelhofen das Ferienheim Casoja in Valbella für externe Blockwochen. Es wird durch den Verein «Bergschulheim Casoja» getragen. Das 1925 gebaute Haus wird laufend den Bedürfnissen angepasst und bewahrt doch seinen ursprünglichen Charakter. Neben Blockwochen kann es auch privat für Ferientage oder Wochenenden gemietet werden. Neue Mitglieder des Vereins sind herzlich willkommen und melden sich bei Anita Kaufmann, der Vertreterin der Kantonsschule Stadelhofen im Vorstand.



## When in Harrogate ...

Last spring the pioneer English immersion class made their way to England's famous spa town, Harrogate. We arrived exalted and hopeful for a good stay with our host parents. After being escorted into the English Language School where we would be attending classes we were given a quick introduction to our teachers while we waited for our host families to come to pick us up. One typical British couple appeared after the next to fetch their respective houseguests and people were loaded into gem-colored Land Rovers, their bulging luggage shoved into the trunk.

Once home, Maxine's and my host parents gave us a tour of their utterly charming and quirky abode, filled with relics of another time and decked out with every record ever made (our host father is a rare records dealer). We were shown to our lovingly prepared bedrooms, the air thick with nostalgia from the days their children used to inhabit them.

We were treated to a delicious, not at all stereotypically English meal and a conversation about Italian cuisine, foreign films and your usual get-to-know-you material: Where are you from? What are your interests? Why on earth did you come here?! Then we retired to our chambers and delighted in the all-consuming slumber of the long-travelled and culture-shocked.

The next day began in earnest: We were tested on our level of English. We native speakers were put in a class of our own and began our study of euphemisms, essay writing and a light dose of grammar.

At lunchtime we ate meals kindly prepared for us by ladies who said things like «Watch the tray, luv» and bustled around fetching more tiny bottles of water and sandwiches which, frankly, left much to be desired ...

We went on several scavenger hunts around town and visited the famous Turkish baths. We went to a quaint coastal fishing village named Whitby and ate fish and chips by the water. We also went bowling in Leeds, the neighboring university town.

One of the highlights of our trip was going to the recently renovated Royal Hall, the local theater, and seeing a production of «The Hound of the Baskervilles».

I don't know about my fellow students but Maxine and I made ourselves at home right away. As for the rest of us, I think they mastered the challenges of culture and language shock terrifically, proving once and for all that our class is truly immersive in nature.

The way they deftly asked for directions to the next mass-produced, over-priced clothing store or made idle chit-chat with the cashier at the local Walmart-subsiary grocery store, ASDA, was really something to see.

On the whole, this was a successful sojourn, which not only helped us improve our language skills but also brought us closer together as a class.

*Hella Wiedmer-Newman, 2dN*

# KST

Gymnasium  
sprachlich  
musisch  
mathematisch-  
naturwissenschaftlich

Kantonsschule Stadelhofen  
Schanzengasse 17  
8001 Zürich  
Telefon 044 268 36 60  
Fax 044 268 36 90  
sekretariat@ksstadelhofen.ch  
www.ksstadelhofen.ch

## Impressum

### Redaktion:

Anna Haebler Lietz, Bettina Quinn, Urs Schällibaum  
Alle nicht gezeichneten Texte stammen von der Redaktion.

### Layout:

Annette Pfister

### Fotos:

Die Fotos wurden von den Autorinnen und Autoren der dazugehörigen Texte zur Verfügung gestellt oder stammen von der Redaktion.

### Bilderseiten:

Arbeiten aus dem Unterricht der Klassen 1fM, 1gM, 2eM, 2fM, 2gM, 3fM, 4fM,

### Druck:

Feldner Druck AG, 8618 Oetwil am See

Auflage: 900

© Kantonsschule Stadelhofen 2012